H. ~~N. 442. a. a.~~

Oec. 1456.

<36635075680012

<36635075680012

Bayer. Staatsbibliothek

Oeconomica. Viticultura 326.

~~Oec. agr. N. 508.~~

R

Die
Rettung der Weinberge
in Franken

unternommen im May 1803 und durch Räuchern glücklich ausgeführt,

als faßlicher Unterricht

für das Volk in Gesprächen dargestellt von einem Freunde der allgemeinen Landeskultur.

Würzburg
bey den Gebrüdern Stahel
1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erstes Gespräch.

Der Wirth Vollaich zu seinen Gästen in der Stube:

Nu! ihr Männer! habt ihr denn die Bekanntmachung der churfürstlichen Regierung zu Würzburg vom 19ten April 1803 im 15ten Stücke des Regierungsblattes auch schon gelesen?

Die Gäste.

Noch nicht. Ist's vielleicht wieder etwas, das wir thun oder geben sollen?

Der Wirth.

Geben sollen wir diesmal nichts; aber thun sollen wir etwas, das unser Leben lang, ja bey Menschen Gedenken, unter uns noch nicht geschehen ist —

Die Gäste.

Ho! ho! was wird das seyn? Sag' Er's uns doch, Herr Wirth!

Der Wirth.

Denkt nur an, wir sollen Rauchfeuer um unsere Weinberge machen, damit sie im Frühjahre nicht erfrieren und der Wein alle Jahre wohl gerathe.

Die Gäste.

Das ist kein übel Ding, Herr Vollaich! Denn wenn der Wein alle Jahre geräth, und im Ueberflusse vorhanden ist, so

so muß er, wie es der schlichte Menschenverstand begreift, wohlfeil werden, und der arme und geringe Mann, der seither fast nicht mehr wußte, wie der Wein schmeckt, kann alsdann auch wieder ein Glas Wein trinken, und dadurch, wie die Schrift sagt, sein Herz erfreuen.

Der Wirth.

So! meynt ihr? Ihr denkt vielleicht, dann könntet auch ihr Stein- und Leistenwein für eben den Preis trinken, wie ihr jetzt den gemeinen Landwein bezahlen müßt? — Nur Geduld! So geschwind geht es erstlich nicht mit dem Rauchmachen, und dann wird es der liebe Gott schon — und die Kammer verhüten, daß ihr euch nicht in dem edelsten Frankenwein berauschet.

Die Gäste.

Wie er doch, als ein sonst gescheuter und braver Mann, so ungeschickt reden mag!

mag! Weder der liebe Gott, noch die Kammer wehren uns jetzt, Stein- oder Leistenwein zu trinken; wohl aber unser Beutel — wenn dieser bey bessern Zeiten, auf die wir täglich und mit Sehnsucht hoffen, wieder gespickt und der Wein wohlfeiler wird, so können wir, wenn gleich keinen Stein- oder Leistenwein, doch wohl einen recht guten Wein für das Geld, das wir für den Landsturm oder sonst einen Essigwein hingeben mußten, bekommen.

Der Wirth.

Ich will weiter mit euch nicht streiten; sonst möchtet ihr unwillig werden und mir nichts mehr zu lösen geben: aber die Zeit wird es entscheiden, ob man durch Rauch Wohlfeilheit des Weins bewirken könne? Der Rauch verschwindet: Wißt ihr's?

Die

Die Gäste.

Ja wohl verschwindet der Rauch — auch derjenige, der den Frost von den Weinstöcken abhält, wird verschwinden; aber wir werden uns seiner immer mit Vergnügen erinnern, wenn er uns die Trauben behütet und zu einer reichen Weinärnte das Seinige beygetragen hat.

Der Wirth.

(ein Glas Wein in der Hand haltend und den Gästen, die ihre Biergläser vor sich stehen hatten, spöttisch zurufend:)

Nu! auf gut Glück des neuen Weinbergsbeschützers — des Rauchs!

Die Gäste.

Ja! auf gut Glück des Rauchs! Er wird seine neue Würde zu behaupten wissen. —

Der Wirth.

Nein! ihr seyd doch sonst auch gescheute Leute: wie könnt ihr euch denn einbilden, daß Rauch dem Froste widerstehen könne? Habt ihr nicht schon oft in der Zeitung gelesen oder doch wenigstens gehört, daß auch in Frankreich und Ungarn, wo geräuchert wird, die Weinberge öfters erfroren sind? Kann der arme Schelm, der Rauch, in Ländern, die wärmer sind, als das unserige, nichts ausrichten: wie viel weniger wird er uns berathen! Gott soll's erbarmen!

Die Gäste.

Das wissen wir wohl, Herr Vollaich! daß auch in Frankreich und Ungarn, des Räucherns ungeachtet, der Weinstock zuweilen erfroren ist: aber da ist erst zu untersuchen, ob man dem Rauche deswegen einen Vorwurf machen könne, oder ob diejenigen,

die

die die Weinberge räuchern sollten, saumselig gewesen seyen, oder ob Umstände obgewaltet haben, um welcher willen der Rauch entweder gar keine Wirkung hatte, oder doch nicht so viel ausrichten konnte, als man unter andern Umständen sich von ihm ganz gewiß hätte versprechen können. Wir denken auch hier: Es schmecke nichts unversucht, und der neue Vorschlag sey wenigstens einer Probe werth.

Der Wirth.

Einer Probe werth? — Ja! ja! man kennt schon das Glück derer, die viel probiren. — Kennt ihr nicht alle den hochstudirten Doctor Häspele, der Berlinerblau, Türkischgarn — Seidenfärben — Porzelan — und Goldmachen probirte? — Hätt' er nichts probirt und seine Doctorey besser getrieben; so hätte er noch sein ansehnliches Ver-

Vermögen, und wäre ein rechtlicher Mann geblieben: aber über seinem Probiren ist er ein Lump geworden, und hat nun weder Geld, noch Credit.

Die Gäste.

Herr Vollaich! Er kennt doch so gut, als unser einer, den Kammerrath Reichmann? — Auch dieser hat viel probirt — Eine Stärk- und Puderfabrik — eine Essigsiederey — eine Bleyweißfabrik — eine Schweizerey: und alles ist ihm zu Glück geschlagen, weil er alles mit Verstand anfieng, und mit Sorgfalt betrieb, und mit unerschütterlicher Standhaftigkeit fortsetzte. Was will Er vom Doctor Häspele sagen: der ist als Häspele gebohren, und wird ein Häspele bleiben, bis in alle Ewigkeit. — Aber Herr Reichmann! Respect für ihn, für seinen Kopf, für sein Gück und für sein so sauer erworbenes Geld!

Der

Der Wirth.

Eine Schwalbe macht keinen Frühling. Wir haben nur Einen Herrn Kammerrath Reichmann: wo sind aber die neune?

Die Gäste.

Freylich gibt es nicht lauter Reichmänner — aber desto mehr Häspele — Genug! wer etwas probiren will, muß die Sache selbst verstehen, mit Verstand angreifen, die Schwierigkeiten überwinden, und thun, was in seinem Vermögen stehet. Das übrige muß er Gott — der Zeit — und den Umständen überlassen. Schlägt auch ein oder der andere Versuch um, und der Mensch hat nur dabey das Seinige redlich und unverdrossen gethan: so hat er sich nichts vorzuwerfen und kann Anspruch auf das Bedauern und auf die Unterstützung seiner Mitbürger und sogar seiner Landesherrschaft machen.

machen. Aber wer unvernünftig wagt, oder Dinge, die er nicht versteht, unternimmt, oder bey der ersten aufsteigenden Hinderniß seines Geschäftes muthlos wird, oder sonst etwas, das ihm zur Last gelegt werden kann, thut oder läßt, der mag es sich selbst zuschreiben, wenn seine Unternehmungen scheitern und er die Folgen seiner Unbesonnenheit, seines Saumsals und seiner Unwissenheit büßen muß. Wir wollen mit dem Räuchern der Weinberge eine Probe machen. —

Der Wirth.

Nur gemach! Ihr thut so hitzig nach dem Räuchern, wie die Knaben nach den warmen Semmeln. — Diese verbrennen sich oft das Maul — und ihr — fürchte ich — werdet euch die Finger — wo nicht die Weinstöcke, verbrennen, und am Ende Bauchgrimmen genug davon tragen: nichts davon zu gedenken

ken, daß der Aufwand und die Mühe dabey groß und gewiß, der Erfolg aber und der Ertrag ungewiß ist. Unversucht schmeckt indessen nichts, wie ihr sagtet, und ich wünsche euch guten Appetit dazu. —

Die Gäste.

Wir danken Ihm, Herr Vollaich! für die gute Lection, die Er uns gegeben hat, und für den guten Wunsch, den Er uns zu unserer ersten Probe mit auf den Weg gibt. Gesetzt auch, daß wir nichts ausrichten unnd Schaden haben; was liegt daran?

Der Wirth.

Gar nichts; außer daß ihr euch gefallen lassen müßt, was ein uraltes Sprüchwort sagt: Wer Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen.

Die Gäste.

Den Schaden tragen wir, Herr Vollaich! und der Spott, den unthätige Menschen über uns etwa haben werden, wird uns zur Ehre gereichen, weil wir uns denselben durch Gehorsam gegen die Landesregierung und durch Förderung des allgemeinen Wohles zuziehen.

Der Wirth.

Allgemeines Wohl! Ha! ha! ha! das liegt euch viel am Herzen! — Euer Interesse ist es, daß ihr wie die Stockfische frieren wollt, weil ihr glaubt, es dahin zu bringen, daß ihr im nächsten Herbste desto besser euere Köpfe mit Most erwärmen könnet. — Nicht wahr?

Die Gäste.

Nicht wahr — Warum denkt Er, Herr Vollaich! so Arges in seinem

Her-

Herzen von uns? Wenn wir es einst auch wirklich thäten, so würde es uns so nachtheilig nicht seyn, als wenn wir den Kopf mit seinem Bier erheizten — das hat schon manchem unter uns Kopfreißen und Grimmen, und noch etwas mehr — verursacht, und ihn oft auf mehrere Tage dämisch gemacht. Versteht Er uns, Herr Wirth?

Der Wirth.

Nur zu wohl! Nehmt mir indessen nichts für übel; es war nicht böse gemeynt. Laßt uns friedlich trinken! Morgen kommt mein Gevatter, der Herr Amtsschreiber, ein ehrenbraver und gescheuter Mann: den wollen wir hören, und der soll unsern Streit schlichten; seyd ihr's zufrieden?

Die Gäste.

Herzlich gerne.

Zweytes Gespräch.

Der Wirth: (zu den Gästen).

Nu! ihr Herrn! heute soll's entschieden werden, ob das Räuchern der Weinberge etwas werth ist, oder nicht: mein Herr Gevatter Amtsschreiber ist angekommen und wird uns auf mein Bitten die Ehre seiner Gegenwart schenken. Seht! da kommt Er schon —

Der Amtsschreiber.

Guten Abend! ihr Herrn! seyd ihr zu einem guten Gespräche zusammengekommen?

Die Gäste.

Zu dienen, Herr Amtsschreiber! das Wirthshaus ist, wie Sie wissen, unser Erholungsort; und wir sind hier so vergnügt, als die vornehmen Leute auf ihren Bällen und Maskeraden, auf ihren Caffeehäusern und Billards, und in ihrem Casino es vielleicht nicht sind. Wir reden frey von der Brust weg, und nehmen einander nichts für übel: gibt es auch zuweilen einen hitzigen Wortwechsel, so hat das nichts zu bedeuten, weil Herr Vollaich gleich ins Mittel tritt und wieder Frieden stiftet. Im Wirthshaus erfahren wir auch alle Neuigkeiten, und brauchen kein Geld für Zeitungen auszugeben, oder die Zeit mit ihrem Lesen zu verderben. So hat uns Herr Vollaich gestern eine wichtige Neuigkeit gesagt; sie betrift das Räuchern der Weinberge, das von Regierung sehr empfohlen wird, das aber Herrn Vollaich nicht gefallen will.

Wir sind deswegen hart aneinander gekommen und haben endlich unserm Streite dadurch ein Ende gemacht, daß wir und Herr Vollaich uns auf Sie beriefen, um zu entscheiden, wer recht habe?

Der Wirth.

Gerade so ist's, Herr Gevatter! wie die Herrn da gesagt haben — ich muß Ihnen aber auch geradezu sagen, daß ich gar nichts auf das Räuchern der Weinberge halte.

Der Amtsschreiber.

Und warum nicht, Herr Gevatter! Ich dächte, schon darum sey viel darauf zu halten, weil es unsere weise Regierung der Bekanntmachung und Empfehlung werth geachtet hat.

Die

Die Gäste.

Merkt Er, Herr Vollaich! wo die Brache hinausgehen will? Jetzt brauch' Er sein Maul wieder, wie er es gestern bey uns gebraucht hat — — —

Der Wirth.

Nur gemach, ihr Herrn! ich gebe mich noch nicht gefangen, und will meinem Herrn Gevatter und Euch noch warm machen —

Die Gäste.

Ja! ja! mit Wein, und Bier, und Brantewein, und einem gut geheizten Ofen kann er uns warm machen —

Der Wirth.

So ist's nicht gemeynt! Ich meyne, es soll meinem Herrn Gevatter und

Euch schwer werden, meine Gründe gegen das Räuchern der Weinberge zu widerlegen —

Der Amtsschreiber.

Hat Er wirklich Gründe gegen das Räuchern der Weinberge, Herr Gevatter?

Der Wirth.

Mehr als zu viel —

Die Gäste.

Rück' Er nur damit heraus, Herr Vollaich! der Herr Amtsschreiber wird Ihm schon den Staar stechen —

Der Wirth.

Ich bin nicht blind, ihr Herrn! daß ihr's wißt — ich habe in meiner Jugend

bey

bey den hochwürdigen Herren Jesuiten seligen Andenkens, sechs Schulen durchgelaufen und wäre wohl auch ein geistlicher Herr geworden, wie es meine reiche Muhme — Gott habe Sie selig! — haben wollte, wenn ich nur geistliches Fleisch gehabt hätte. —

Die Gäste (lachend).

Herr Vollaich ist ein ehrlicher Mann, das muß man gestehen; er bekennt ungezwickt. —

Der Amtsschreiber.

Wir kommen von unserm Wege ab, Herr Gevatter! Seine Gründe gegen das Räuchern der Weinberge möchte ich gerne hören; versteht Er mich?

Der Wirth.

Gar wohl, Herr Gevatter! Aber nichts für ungut, Herr Gevatter! wenn ich Ihnen so recht keck zu Leibe gehe, oder Ihnen gar auf's Leder komme — hå! hå! hå! —

Der Amtsschreiber.

Das letztere will ich mir höflich verbitten; es wåre doch ein gar zu derbes Gevatterstückchen — aber das erstere laß' ich mir gefallen, so lang Er Gründe vorbringt: nur nicht schwadronirt —

Der Wirth.

Bey Leibe nicht! Es soll alles ordentlich vorgetragen werden, so daß der Herr Pater Maternus *) selbst sein Vergnügen

*) Ein ehemaliger berühmter Professor zu Würzburg.

gen daran haben sollte, wenn er noch am Leben wäre. Der Herr dort, der von der Vacanz wieder auf die hohe Schule geht, darf aufpassen; Er kann von meinem Herrn Gevatter Amtsschreiber und mir jetzt etwas hören und lernen.

Der Student.

Das soll mir sehr lieb seyn, Herr Wirth! und ich werde Ihm vielen Dank wissen, wenn ich von Ihm etwas lernen kann —

Der Wirth.

Also mit Gunst, ihr Herrn! und mit ihrer Erlaubniß, Herr Gevatter! will ich aus meinem vollen Köcher einen Pfeil nach dem andern heraus langen und auf Sie abschießen. — Sind Sie gut auf der Brust verwahrt? —

Der

Der Amtsschreiber.

So ziemlich! nur zugeschossen!

Der Wirth.

Ihr Herrn! vergeßt das Trinken nicht, während ich mit meinem Herrn Gevatter disputire — und Herr Gevatter! Sie müssen sich doch an den Tisch setzen, daß diese Herrn alle Sie und mich sehen und hören können — Du Frau, Brigitta! bringst für den Herrn Gevatter eine Bouteille drey und Achtziger Steinwein und mürbes Brod — und mir schenkst du den Krug voll, so oft er leer ist — denn beym disputiren wird unser einem der Hals immer trocken —

Brigitta.

Es wird schon alles besorgt werden, Herr Vollaich! was die Hausehre for-

fordert: am Ende denk' ich, gibt es wieder etwas zu lachen —

Der Wirth.

Schweig, Weib! der Mann hat Ehre zu reden. — Nu! Herr Gevatter! meine Gründe, machen eigentlich einen einzigen Vernunftschluß oder Syllogismus aus: Sie verstehen mich! ich will aber die gelehrte Einkleidung weglassen, und mit so ausdrücken, daß mich jeder, der nicht Häckerling statt Hirns im Kopfe hat, verstehen soll.

Der Amtsscheiber.

Sehr gut! Herr Gevatter! ich werde seinem Vorgange folgen und mich auch allgemein verständlich auszudrücken. Nur vom Leder gezogen! —

Die Gäste.

Nu wird die Hatz' angehn — Herr Vollaich! (indem sie alle nach den Gläsern greifen, um zu trinken) auf gut Glück!

Der Wirth.

(nimmt seinen Krug und trinkt auch)

Eben so viel, ihr Herrn! —

Nu, zum Werk, Herr Gevatter! Sehen Sie, das Räuchern der Weinberge ist darum nichts werth, weil es aus Ungarn und aus Frankreich kommt. Ungarn ist von jeher wegen seiner Krankheiten als der Teutschen Kirchhof verschrieen — und die Franzosen — Gott sey bey uns! — was haben die je Gutes erfunden? — Ihre heillosen Moden haben von jeher unsern Junkern und Fräulein die Köpfe verschraubt und den Beutel gefegt. — Jetzt sollen wir Teutsche, wieder Affen der

Fran-

Franzosen werden, und unsere Weinberge räuchern, weil sie es bey den ihrigen thun. Pfui der Schande!

Der Amtsschreiber.

Herr Gevatter! Seine Börse nur auf eine Minute!

Der Wirth.

Was hat denn meine Börse mit unserm Dispute zu thun? — Bey der Klinge geblieben, Herr Gevatter! es ist der erste Gang —

Der Amtsschreiber.

Nur die Börse her!

Der Wirth.

Da! Sie werden doch —

Der Amtsschreiber

(nimmt 6 Kremnizer Ducaten aus der Börse und wirft sie verächtlich auf den Tisch.)

Die elenden Rechenpfenninge! —

Der Wirth (hastig.)

Ja! Spaß! Hätt' der Herr Gevatter nur 100,000 Stück solcher Rechenpfennige! Es könnte Ihm weiter nichts schaden. — Haben Sie denn noch keine Kremnizer Ducaten gesehen, Herr Gevatter! weil sie sie für Rechenpfennige ansehen?

Der Amtsschreiber.

Also, Kremnizer Ducaten! und die kommen — aus welchem Lande?

Der Wirth.

Aus Ungarn — woher anders?

Der

Der Amtsschreiber.

Also, nicht alles, was aus Ungarn kommt, ist schlecht oder verwerflich — die Kremnizer Dukaten — das Ungarische Rindfleisch — der Tokayerwein sind gewiß genießbare Dinge: nicht wahr?

Der Wirth.

Ganz gewiß! Aber wir reden ja nicht davon, sondern vom Räuchern der Weinberge: das ist ja ein ganz ander Ding — Wenn Sie ihre Flasche 83er Steinwein schon ausgetrunken hätten, so dächt' ich, Sie faselten. — Verzeih'n Sie mir, Herr Gevatter! —

Der Amtsschreiber.

Nur so viel soll er mir zugeben, Herr Gevatter! daß nicht alles schlecht ist, was aus Ungarn kommt. Weiß Er wohl

wohl, was für einen Fehler im Schließen Er gemacht hat? — Wenn auch das Räuchern der Weinberge, aus Ungarn abstammt, so ist es darum allein nicht verwerflich; sondern es muß vernünftig untersucht und bey uns eine Probe auf gehörige Art damit gemacht werden, ehe man über Werth oder Unwerth des Räucherns aburtheilen kann. Eine Prise, Herr Gevatter!

Der Wirth.

Sehr gerne, Herr Gevatter! es ist etwas extra gutes, ein ächter Saint-Omer! —

Der Amtsschreiber.

Also etwas extra gutes — aus Frankreich?

Der Wirth.

Wie so?

Der Amtsschreiber.

Die Stadt Saint-Omer, von welcher sein Schnupftabak den Namen führt, gehört schon lange den Franzosen — Also etwas extra Gutes für die Nase haben die Franzosen erfunden, wie Er es selbst eingestanden hat: könnten sie nicht auch etwas extra Gutes für die Weinberge erfunden haben?

Der Wirth. (Er schnupft.)

Daß dieser ächte Saint-Omer etwas extra Gutes sey, das bestätigt die Empfindung meiner Nase, und jeder Tabaksschnupfer wird das nämliche bekräftigen: aber ob auch das Räuchern der Weinberge etwas Gutes sey, das kann ich noch nicht glauben.

Der Amtsschreiber.

Warum nicht? weil Er noch keine Erfahrung davon gemacht hat. Also Hand ans

ans Werk gelegt und geräuchert, wenn es Noth thut, wie es seyn muß; und dann wird es sich zeigen, ob das Räuchern der Weinberge nütze oder nicht? Mag es meinetwegen der Ungar oder der Franzose, Hans oder Kunz erfunden haben. Die Franzosen, Herr Gevatter! haben freylich, wie jede Nation ihre Fehler; aber sie sind wahrlich keine Dummköpfe — ich denke, im Revolutionskriege haben sie gezeigt, wie viel sie thun können — und im Fache der Wissenschaften, des Handels, der Gewerbe und der Künste, wetteifern sie wenigstens mit den meisten Europäern, wo sie es ihnen nicht gar zuvorthun. Der Grund also, daß das Räuchern der Weinberge nichts werth sey, weil dasselbe aus Ungarn und aus Frankreich kommt, hält nicht Stich. — Gibt Er sich gefangen, Herr Gevatter!

Der Wirth.

Hierin wohl; aber noch nicht ganz — denn ich habe noch wichtigere Gründe, womit ich das Räuchern der Weinberge bestreiten kann: der angeführte Grund war gleichsam nur ein Plänkler —.

Der Amtsschreiber.

Und hat folglich nichts entschieden, wie auch im Kriege die Plänkler nie etwas entscheiden.

Die Gäste.

Laß Er uns einmal schnupfen, Herr Vollaich! der Herr Amtsschreiber führt eine guten Tabak bey sich, den Er den Leuten, die sich klug dünken, unter die Nase reibt.

Der

Der Wirth.

Das hat nichts zu sagen. Gebt nur Acht, was weiter vorkommt! der Baum fällt nicht auf einen Hieb; und ich muß mich bey meinem Herrn Gevatter in Acht nehmen: es ist ein gescheuter Mann.

Der Amtsschreiber.

Bring' er nur andere Gründe bey, Herr Gevatter! um welcher willen ihm das Räuchern der Weinberge nicht gefallen will.

Der Wirth.

Was zu kostspielig ist, das taugt nichts. — Nicht wahr, Herr Gevatter? das Räuchern der Weinberge ist zu kostspielig; mithin taugt es nichts.

Der Amtsschreiber.

Wie versteht er das, Herr Gevatter?

Der Wirth.

Das heißt so viel, als: es macht zu viele Kosten, wenn man die Weinberge räuchern soll: verstehen Sie mich? Herr Gevatter! bey jedesmaligem Räuchern wollen wir die Kosten auf jeden Morgen Weinberg nur auf einen halben Thaler ansetzen; für Brennmaterialien — Frühstück — Zeitversäumniß — Kleiderverderb — u. dergl. — was für eine große Summe macht dieß im Ganzen! die Stadt Schweinfurt z. B. hat 1200 Morgen Weinberge, folglich bey jedesmaligem Räuchern 600 Thaler Kosten — und dieß Jahr ist in Schweinfurt 7mal geräuchert worden — also hat diese gute Stadt 4200 Thaler Unkosten gehabt — nun nehme man einmal, was das für ein ungeheurer Aufwand ist, wenn man die Räucherungskosten im ganzen Lande berechnen will!

Der Amtsschreiber.

Daß das Räuchern der Weinberge viele Kosten verursache, will ich gar nicht in Abrede stellen: aber kostet die Bestellung eines Waizen- oder Kornackers nichts? Man macht aber diesen Aufwand gerne, in der Hoffnung, daß eine gute Aernte ihn nicht nur ersetzen, sondern auch noch ein guter Ueberschuß nach Abzug der gehabten Unkosten sich herauswerfen werde. Angenommen also, daß die Bürger zu Schweinfurt, die sich durch ihre Betriebsamkeit immer ausgezeichnet haben, bey ihrem siebenmaligen Räuchern in diesem Frühjahre 4200 Thaler Unkosten hatten und dadurch ihre Weinberge retteten; und es soll 1 Morgen derselben nur 1 Fuder Most tragen, (er kann aber auch 2 und mehr Fuder tragen —) und das Fuder, den Eimer zu 3 Thalern gerechnet, mit 36 Thalern bezahlt werden: so ist dieß eine Einnahme von 43200 Thalern,

und,

und, die 4200 Thaler Räucherungskosten davon abgezogen, bleiben zum reinen Gewinn 39,000 Thaler. — Zwey Fuder hingegen auf den Acker gerechnet, gibt bey den nämlichen Unkosten und bey dem nämlichen Preise des Mostes reinen Gewinn 82,200 Thaler. Wenn es hingegen in diesem Jahre 7mal gefroren hätte, und es wäre von den Bürgern zu Schweinfurt nicht geräuchert worden, so würden ihre Weinberge ganz hin seyn, und entweder gar nichts oder etwas unbedeutendes getragen haben. Wie kann er also behaupten, Herr Gevatter, daß das Räuchern der Weinberge zu kostspielig sey und darum nichts tauge?

Der Wirth.

Das Räuchern macht doch neue, folglich vermehrte Kosten, und die Weinberge sind ohnehin schon kostbar zu unterhalten; sie fallen also im Werthe. —

Der Amtsschreiber.

Gerade umgekehrt! Sag' Er mir doch, Herr Gevatter! sind die Häuser, seitdem sie in der Brandkasse liegen, geringer oder werther geworden? —

Der Wirth.

Werther allerdings, und man bekommt seit Errichtung der Brandcasse auch eher Geld auf die Häuser geliehen, als ehedem. Aber ein Haus und ein Weinberg! wie reimt sich das zusammen?

Der Amtsschreiber.

Durch das Räuchern werden die Weinberge gegen Schaden verwahrt und die Besitzer können dadurch auf jährlichen Ertrag derselben rechnen, da man bisher oft 3. 4. und mehrere Jahre durch den Frost sich die Aernte des Weinstocks rauben ließ. Hat es ihn denn gereut, Herrn Gevatter!

ter! den Nordheimer 83er das Fuder zu 240 Thaler gekauft zu haben? — Er hat die Maas wieder für einen Gulden ausgeschenkt; folglich an jedem Fuder 504 fl. gewonnen: war der Ankauf des 83ers auch zu kostspielig?

Die Gäste (lachend.)

Getrunken, Herr Vollaich! damit der Brocken, den der Herr Amtsschreiber ihm in den Mund geworfen hat, die Straße des Schlundes glücklich passiren möge. Gute Gesundheit!

Der Wirth.

O! gute Gesundheit, ihr Herrn! der Einfall meines Herrn Gevatters ist sinnreich; aber er berechnet meinen Gewinn zu hoch. — Wenn ich auch die Maas 83er Nordheimer zu einem Gulden ausschenke; so vergißt mein Herr Ge-

vatter das Interesse des hingesteckten Capitals — die Tranksteuer — die Zoll- und Transportkosten — Büttnerlohn — was der Wein zehrt — was vertröpfelt wird u. s. w. Das alles, ihr Herrn! muß mit in Anschlag gebracht werden, und es kommt mit genauer Noth mein Geld wieder heraus.

Der Amtsschreiber.

Nicht zu vergessen, Herr Gevatter! daß die Bouteille 2.1/2 Viermäslein halten, und für eine Maas bezahlt werden müssen —

Die Gäste.

Es kommt immer besser, Herr Vollaich!

Der Wirth.

Wir kommen von unserm Discurs ganz ab, Herr Gevatter! Ich will einmal ihre

ihre Rechnung von den Vortheilen des Räucherns der Weinberge gelten lassen: wie? wenn im hohen Sommer ein Hagelwetter kommt nnd alle Weinstöcke verdirbt — oder wenn keine gedeihliche Witterung zur Blühte und zum Wachsthume, so wie zur Zeitigung des Weinstocks eintritt, so ist ja aller Aufwand und alle gehabte Mühe umsonst — und um so ärgerlicher —

Einige Gäste.

Herr Vollaich hat wirklich Recht: nu, Herr Amtsschreiber, was sagen Sie dazu?

Der Amtsschreiber.

Weiter nichts, als: Wenn der Himmel einfällt, so werden wir alle erschlagen — den Hagel können wir noch nicht abwenden; es kommt aber vielleicht die Zeit, wo der menschliche Verstand

stand ein Mittel ausklügelt, auch diesem Feinde der Feldfrüchte Widerstand zu thun. Wenn es aber nicht geschiehet, so laßt uns nur immer bedenken, daß wir unter Gott stehen — der Hagel kommt nicht alle Jahre zum Verderben der Früchte — und immer nur strichweise — und folglich entstehet dadurch auch nie allgemeiner Mißwachs. — Gedeihliche Witterung kann nur Gott werden lassen: darum sollen wir ihn darum bitten, aber auch an unserm Theile thun, was wir können. Fehlet es auch unserer Arbeit an dem gewünschten Erfolge, so können wir uns doch wegen unserer Faulheit oder Unthätigkeit keinen Vorwurf machen, und wir beugen uns dann gerne unter die züchtigende Hand unsers himmlischen Vaters — Haben nicht auch Kaiser und Reich Millionen angewendet, um das linke Rheinufer wieder zu gewinnen und die Säcularisationen zu verhüten? und doch ist jenes verloren gegangen und diese hat man

man vorgenommen: wer wird aber deswegen dem Kaiser oder dem Reich Vorwürfe machen, daß es Geld und Leute genug gekostet hat, und gleichwohl nichts damit ausgerichtet worden ist? Wer kann dem Willen der Vorsehung widerstehen? — —

Die Gäste.

Das muß man dem Herrn Amtsschreiber lassen, daß er sich aus allen Schlingen, die Herr Vollaich Ihm legt, auf der Stelle und vortrefflich herauszuwickeln weiß. Schade, daß Er nicht Amtskellner oder Oberamtmann ist! —

Der Wirth.

Wer weiß, was unter der neuen Regierung aus Ihm wird? Sie sucht gute Köpfe und fleißige Männer auf. O wenn mein Herr Gevatter Landesdirectionsrath würde! — ich gäb' euch Herrn Einen Eimer meines besten 83ers Preis. —

Die

Die Gäste.

Wir wollen die Anerbietung annehmen und im voraus auf gut Glück den versprochenen Eimer austrinken. —

Der Wirth.

So ist's nicht gemeynt! Kommt Zeit, kommt Rath!

Die Gäste.

So streich' er doch wenigstens die Segel, und geb' Er sich gefangen, Herr Vollaich! und sey Er nicht mehr gegen das Räuchern der Weinberge.

Der Wirth.

O! ich habe noch Vieles dagegen — aber genug auf heute! Morgen ein Mehreres!

Die Gäste.

Ein ehrlicher Mann hält sein Wort!

Drit-

Drittes Gespräch.

Der Wirth (zu den Gästen.)

Ihr Herrn! macht euch gefaßt! Ich werde meinem Herrn Gevatter Amtsschreiber jetzt wieder zu Leibe gehen.

Die Gäste.

Kommt Er denn wieder zum Vorschein?

Der Wirth.

Versprochen hat Er's — und Er ist gewohnt, wie ihr wißt, Wort zu halten. —

Der Amtsschreiber (der eben in die Wirthsstube tritt.)

Guten Abend, ihr Herrn!

Die Gäste (die Hüte rückend.)

Herr Vollaich will wieder mit Ihnen anbinden; salben Sie ihn doch wieder, wie gestern.

Der Amtsschreiber.

Wenn er Lust hat, so will ich ihm keine Antwort schuldig bleiben.

Der Wirth.

Es wird sich zeigen, Herr Gevatter! ob Sie sich nicht endlich auch auf meine Seite schlagen, und mithelfen, daß wir nicht mehr räuchern sollen. Bedenken Sie selbst, es ist eine gar zu mühsame Arbeit um das Räuchern der Weinberge. Man hat nicht nur große Kosten, sondern auch erschreckliche Plackerey: der Mensch soll des Nachts seine Ruhe haben und am Tage wieder an seine Arbeit gehen; nun aber hat man auch nicht mehr

die

die Nachtruhe. Ist das auszustehen? Ich rede nicht blos von mir; denn ich muß als Wirth der Gäste wegen, die in der Nacht ankommen, oft aus dem Bette heraus: sondern von den armen Weinbauern, die des Tages Last und Hitze tragen müssen und auch in der Nacht nicht einmal Ruhe haben sollen, um Kräfte zu den Arbeiten des folgenden Tages zu sammeln. Ist das recht? bey Gott zu verantworten? menschlich? christlich? in die Länge auszuhalten? —

Ein Weinbauer.

Vergelt's ihm der liebe Gott, Herr Vollaich! daß er sich der armen Weinbauern annimmt. Es ist nicht anders, als ob wir Hunde wären: den ganzen lieben langen Tag sollen wir büffeln, und nicht einmal der Nachtruhe genießen; da müssen wir vor der Zeit ins Grab sinken. Wenn nur der Henker den, der das Räu-

chern

chern der Weinberge zuerst in Anregung gebracht hat, geholt hätte! So oft die Räucherglocke angezogen wird, so oft müssen wir hinaus; und kaum sind wir hinaus, so schlägt sich der Himmel entweder wieder zu, oder es erhebt sich ein Wind, oder die Luft wird milder, und wir sind umsonst aus unserer Ruhe aufgeschreckt worden.

Der Wirth.

Hören Sie's, Herr Gevatter! was die Weinbauern von dieser neuen Anstalt denken?

Der Amtsschreiber.

Die Sprache dieser Leute kenne ich schon, Herr Gevatter! und es fällt ihnen alles auf, was gegen den alten Schlendrian ist, und alles, was noch so heilsam ist, verwerfen sie, was nicht Vater und Großvater gelernt oder getrieben haben.

Ich

Ich gebe zu, daß das Räuchern der Weinberge eine mühsame Arbeit ist: aber was hat man in der Welt ohne Mühe? — Was für Mühe hat nicht der Schiffer auf der offenbaren See bey Tag und bey Nacht? — der Soldat im Felde? — der Arzt bey seiner Kunst? — der Pfarrer bey seiner Seelsorge? — der Regent bey seiner Staatsverwaltung? — die Wöchnerinn bey ihrem Kinde? — der Gatte bey der Krankheit des Gatten? — O wer keine Mühe haben will, der wandere je eher, je lieber nach Schlaraffenland aus! dort haben alle faule Bengel ihren Himmel; dort fliegen einem die gebratenen Tauben ins Maul — dort erfriert kein Weinberg. —

Die Gäste (lachend.)

Abgetrumpft, Herr Vollaich! abgetrumpft, Nachbar Jörg!

Der

Der Amtsschreiber.

Wenn auch manche Nachtruhe unterbrochen wird; geschieht es denn täglich? — Wenn auch mancher Gang vergeblich gethan wird, desto besser! aber sind denn darum alle Gänge vergeblich? — So oft eine Räuberbande im Lande sich ausbreiten will, so wird das Streifen gegen sie geboten: dürfen sich die Husaren oder Bewohner des platten Landes beschweren, daß sie streifen müssen, gesetzt, daß sie auch nicht bey jedem Ausmarsche einen Fang thun. Die Mühe, die auf das Räuchern der Weinberge verwendet werden muß, belohnet sich immer, wie ich durch Berechnung erwiesen habe: also wozu die Klage über die anzuwendende Mühe? — Mein Herr Gevatter Vollaich beschwert sich nicht über die Mühe, um Mitternacht, wenn Gäste kommen, aufstehen zu müssen; dafür ist er Wirth — und

und Er entschädigt sich für seine unterbrochene Nachtruhe durch die Zeche, die er solchen späten Gästen macht. —

Der Wirth.

Und das mit Recht, wie ich glaube; warum kommen dergleichen Passagiers nicht bey Tag?

Der Amtsschreiber.

Die Weinbauern besorgen bey dem Räuchern entweder ihre eigenen oder fremde Weinberge. Im erstern Falle belohnen sie sich selbst, im letztern werden sie belohnt. Können sie sich also beschweren? — So wenig als irgend ein Bürger oder Landmann, der seinen eigenen Weinberg räuchert; denn er selbst hat den Vortheil davon.

Der Wirth.

Wir wollen nichts mehr von der Mühe des Räucherns erwähnen; aber es

 scha-

schadet der Gesundheit und dem Leben der Menschen: und darum ist es nichts werth.

Der Amtsschreiber.

Wie so?

Der Wirth.

Erstlich haben die Leute, die ins Räuchern gehen wollen oder sollen, nicht genug geschlafen; dann ist oft schlechte Witterung, schmutziger Weg u. dgl. ferner muß man den pestilenzialischen Dampf, der durch das Räuchern gemacht wird, einschlucken, der sich auf die Brust auflegt und Katarrhe und andere Beschwerden erzeugt; endlich setzt man sich einer Verkältung aus, wodurch man krank, siech, contract und Zeit Lebens elend werden, oder eines pötzlichen Todes sterben kann.

Der Amtsschreiber.

Das viele Schlafen macht die Leute dumm und träg — der König in Preußen, Friederich der Einzige, schlief täglich nur 4 Stunden, arbeitete den ganzen Tag bis in die späte Nacht, und ist doch gesund geblieben und ein alter Herr geworden. Wie kann es also der Gesundheit eines Menschen schaden, wenn er im Jahre etwa 7- oder 10mal höchstens etliche Stunden weniger, als gewöhnlich schläft? —

Schlechte Witterung, Frost und Hitze, elende Wege u. dgl. müssen sich 1000 Menschen gefallen lassen, wenn ihr Beruf sie dazu auffordert: nicht wahr, Postillon?

Der Postillon.

Ja wohl, Herr Amtsschreiber! Und wenn's donnert und wettert, und Kieselsteine regnet, und pickelhart friert, so muß unser einer fort, bey Tag und bey

Nacht:

Nacht: da ist das Räuchern der Weinberge nur ein Kinderspiel. —

Der Amtsschreiber.

Der Dampf, der von dem Räuchern der Weinberge entsteht, ist nicht pestilenzialisch, sonst würde man es schon lange verboten haben. Das geb' ich gerne zu, daß manche Personen einen Katarrh oder Schnupfen davon tragen; aber das gibt die Lehre, daß derjenige, der nicht wohl auf der Brust verwahrt ist, zu Hause bleiben und an seiner statt einen gesunden Menschen zu dieser Arbeit bestellen soll: das nämliche ist jedem Weichlinge und verzärtelten Menschen zu rathen. Mir ist wenigstens noch kein Beyspiel bekannt, daß Jemand vom Räuchern contract geworden, oder gar gestorben wäre.

Der Wirth.

Mit Erlaubniß Herr Gevatter! die Jungfer Pimpernuß, einzige Tochter

in

in dem Hause des Kaufmanns Pimpernuß zu N. ist ins Räuchern gegangen und dadurch so elend geworden, daß sie nachher 6 Wochen lang das Bette hüten mußte.

Der Amtsschreiber.

Das ist ja, was ich bereits erinnert habe. Ein einziges Töchterlein, und dazu eine Jungfer Pimpernuß, die von Jugend auf verzärtelt ward, hätte nicht ins Räuchern gehen sollen. Wenn ihr Vater 15 oder 24 Kreuzer hätte anwenden wollen, so wäre ihr dieser Unfall nicht begegnet: so aber ist sein Geiz bestraft worden, daß er wohl mehr Gulden, als Kreuzer für das Räuchern aufzuwenden waren, an Doctor und Apotheker bezahlen mußte.

Aber auch das Aeußerste angenommen, daß irgend ein Mensch über dem Räuchern seine Gesundheit oder sein Leben einbüßte: so ist vorher zu untersuchen, ob

er

er nicht schon ein Siechling war, oder, wie man bey uns sagt, eine Mauke an sich hatte? ob er sich gegen Nässe und Kälte gehörig verwahrt hatte? ob er splitternüchtern ausgegangen war oder gefrühstückt hatte? u. s. w. Wo ist es aber je erhört worden, daß Jemand über dem Räuchern sein Leben eingebüßt hätte? und wäre ein Fall wirklich da, so beweiset er so viel als nichts: denn Eine Schwalbe macht, nach dem Sprüchworte, keinen Frühling. Wer die Morgenluft und den Rauch nicht vertragen kann, oder wie die Juden sagen, nicht koscher auf der Brust ist, bleibe daheim, wenn geräuchert werden muß, und lasse seine Stelle durch andere vertreten.

Der Jud Schimmel.

Jou, der Herr Amtsschreiber hat wahrhaftig recht. Wenn ihr Christen, so oft ihr ins Räuchern geht, vorher einen Schluck Branntewein nähmet, und

dann

dann Knoblauch oder Zwiebeln kauetet, wie wir Juden es thun, wenn wir in aller Frühe auf entlegene Märkte laufen, so könnte euch Dampf, Rauch und Nebel nicht schaden.

Die Gäste.

Schimmel! halt's Maul! Sollen wir auch solche Stinker werden, wie ihr Juden? Schweig!

Der Jud Schimmel.

Jou, ich wollt' euch nur einen guten Rath geben. —

Der Wirth.

Behalt' deinen guten Rath für dich, Schimmel! und schwatz nicht drein, wenn ich mit meinem Herrn Gevatter discurire: du verstehst nichts von dieser Sache, und wenn's auf's Arbeiten ankommt, so seyd ihr Juden immer die letzten: Schachern, alle Welt betrügen und die Bauern

rui-

ruiniren — das könnt ihr; aber zur Arbeit schickt ihr euch, wie der Esel zum Lautenschlagen.

Der Jud Schimmel.

Nu! nu! nichts für übel! ich will mein Maul halten; aber zuhören darf ich doch?

Der Wirth.

Ja, wenn du schweigst. Sobald du aber nur noch ein Wort drein plauderst, so wirst du zur Stube hinausgeworfen. —

Der Amtsschreiber.

Nicht doch, der Jud ist auch ein Mensch — laß ihm der Herr Gevatter die Freyheit, zu reden, wie jedem andern Gast; auch ein Jud kann zuweilen einen guten Rath geben, und man findet auch unter den Juden ehrliche, treue, rechtschaffene und sogar gottesfürchtige Leute.

Der Jud Schimmel.

Jou, das freut mich, daß sich der Herr Amtsschreiber der armen Juden annimmt: Gott wird's Ihm vergelten.

Der Wirth.

Lassen Sie den Schimmel denken, was er will, Herr Gevatter! reden soll er nur nicht, wenn wir zwey mit einander sprechen. — Wir wollen unsern Handel noch weiter ausmachen. Ich behaupte, daß das Räuchern der Weinberge geradezu eine unnütze Sache sey; denn man kann es nicht immer auf den Punct errathen oder treffen, wenn Reif oder Frost kommen will; und viele haben geräuchert, und ihre Weinberge sind doch erfroren. —

Ein Weinbauer.

Das ist wahrhaftig und gewiß wahr, Herr Amtsschreiber! ich kann Ihnen die

die Leute nennen, denen dieß Unglück, widerfahren ist, und die Weinberge selbst zeigen, die erfroren sind, ungeachtet man sie geräuchert hat, wenn Sie sich morgen mit hinaus bemühen wollen: das ist doch wohl ein augenscheinlicher und handgreiflicher Beweis, daß das Räuchern unnütze ist. Was sagen Sie dazu!

Der Amtsschreiber.

Den Punct, ihr lieben Leute, wenn es reifen oder frieren will, kann man allezeit nicht nur errathen, sondern genau angeben, wenn man das Thermometer genau beobachtet oder durch verständige Personen beobachten läßt. Wenn ihr nur den Nachtwächter zu Rathe ziehen wollt, so kann euch schon dieser aus Erfahrung sagen, ob es in einer Nacht frieren wird, oder nicht? — Dieser Punkt ist also berichtigt. Aber wenn ihr erst den Weinbergen zulaufen wollt, da es bereits gereift oder gefro-

gefroren hat — und ihr habt etwa noch überdieß einen weitern Weg, etwa eine 1/2 oder ganze Stunde zu gehen: dann kann freylich das Räuchern nichts mehr helfen, wenn ihr zu spät kommt. Zu rechter Zeit, wie in allen Dingen, also auch beym Räuchern, muß man sich an Ort und Stelle einfinden, und vorschriftsmässig räuchern, und es wird dann diese Arbeit nicht vergeblich seyn, sondern ihren gewissen und großen Nutzen haben.

Daß Viele geräuchert haben, und daß gleichwohl ihre Weinberge erfroren sind, gebe ich zu; aber das schadet der guten Sache nicht. Haben sie es auf die rechte Art gethan? lange genug damit angehalten? — das muß vor allen Dingen ausgemacht werden. Am 14. May 1803 mußte wegen der großen Gefahr des Nachtfrostes das Zeichen zum Räuchern gegeben werden. Ich eilte um 1.1/2 Uhr des Morgens in meinen Weinberg und machte den Anfang zum Räuchern — ließ aber mein Feuer

wieder ausgehen, weil die Luft etwas gelinder ward. Mein Nachbar, ein Weinbauer, zündete auch an und fuhr, gegen meine Warnung, fort bis 4.1/2 Uhr des Morgens. Jetzt erst ward es wieder kalt, und ich schürte von neuem Feuer an — und setzte das Räuchern bis nach 7 Uhr fort; und mein Weinberg ward gerettet. Mein Nachbar gieng gegen 5 Uhr nach Hause — und sein Weinberg erfror. Wer hat nun Schuld? das Räuchern? oder der Unverstand meines Nachbarn? Entscheidet ihr selbst!

Die Gäste.

Ja! wenn es Ihr Nachbar, Herr Amtsschreiber! so klug angefangen hätte, wie Sie, so würde sein Weinberg auch gerettet worden seyn.

Der Amtsschreiber.

Ihr seht also ein, daß alles darauf ankomme, wie man räuchert. Mehrere

Leute

Leute haben an dem nämlichen Morgen sogar bis nach 7 Uhr geräuchert, und ihre Weinberge sind doch erfroren: aber theils haben sie es so albern angefangen, daß der Wind den Rauch von ihrem Weinberge wegjagte; theils haben sie zu wenige Räucherhaufen gemacht; theils haben sie es durch Miethlinge thun lassen, die sich damit begnügten, die Räucherhaufen anzuzünden oder gar helle Feuer anzuschüren, und dann davon giengen, um ihre eigenen Weinberge zu schützen — die Ihrigen wurden gerettet, und die ihnen zum Räuchern anvertrauten erfroren. Das läßt sich also natürlich erklären, und man kann deswegen das Räuchern nicht als unnütz verschreyen.

Der Wirth.

Aber, Herr Gevatter! manche Leute haben gar nicht geräuchert, und ihre Weinberge sind doch nicht erfroren. Ein offenbarer Beweis, daß das Räuchern nichts hilft.

Der

Der Amtsschreiber.

Manche Patienten, Herr Gevatter! brauchen bey Seuchen und ansteckenden Krankheiten einen Arzt, und sterben; manche brauchen einen und kommen davon; manche brauchen keinen und kommen auch davon; manche brauchen keinen, und sterben auch. Wie geht das zu?

Mancher Arzt, kennt die Krankheit nicht — und er kurirt falsch, und alle seine Patienten sterben ihm.

Mancher räuchert seinen Weinberg, und versteht nicht, wie er räuchern soll; und sein Weinberg erfriert. Das geht also wieder ganz natürlich zu. —

Manche Leute räuchern auf eine verständige Art, und wie es seyn soll, und halten damit an, so lang und so oft es seyn muß; und ihre Weinberge werden gerettet. Wieder ganz natürlich!

Manche Patienten brauchen keinen Arzt, und kommen davon, weil sie entweder

der eine sehr gute Natur haben oder nur wenig angesteckt sind u. dgl.

So erfrieren auch manche Weinberge nicht, ungeachtet sie nicht geräuchert werden, theils weil sie dem Froste vorliegen; theils weil sie noch wenig oder gar nicht getrieben haben; theils weil sie lauter Gewächs enthalten, das nicht so leicht angegriffen wird; theils weil sie die Wohlthat des Räucherns von ihren besser denkenden Nachbarn genießen; und so weiter. Wieder ganz natürlich! Es giebt ja Gegenden, wo die Weinstöcke erst im May anfangen zu treiben; bey diesen ist es so nöthig nicht, zu räuchern, wie in andern Gegenden, wo der Weinstock viel früher kommt. Zeit, Ort, Lage und Umstände müssen hierbey gar sehr in Erwägung gezogen werden.

Kommt freylich ein sehr strenger Frost oder schädlicher Nebel, der sich an die, besonders nassen Weinstöcke anlegt, oder ein scharfer Nord- oder Nordostwind, der alles

les erstarren macht: dann ist freylich das Räuchern gegen einen solchen Feind unzureichend, und die Menschen müssen sich die Verheerung desselben gefallen lassen. Kaiser und Reich vertheidigten sich sehr lange gegen die Franzosen — aber endlich mußten sie der Uebermacht weichen. Kann man aber deswegen dem Kaiser und dem Reich etwas zur Last legen? Wenn wir nur bey dem Räuchern der Weinberge das Unserige redlich thun und gemeinschaftlich zu Werke gehen; so kann gewiß viel Gutes dadurch zum besten derselben geschehen.

Die Gäste.

Herr Vollaich! wir denken, er packt ein, und hört auf, weiter gegen das Räuchern der Weinberge sich aufzulehnen: Er kann ja doch gegen den Herrn Amtsschreiber nicht aufkommen.

Der

Der Wirth.

Meynt ihr? So geschwind leg' ich mich noch nicht zum Ziele! Freylich hat mir mein Herr Gevatter immer Waare genug daran gegeben, wenn ich meinen Kram auslegte; ich mache ihm aber doch das Land, das er erobern will, Schritt für Schritt streitig, und das ist Ehre genug für mich. Für heute hab' ich indessen satt disputirt; morgen aber erscheinen wir wieder auf dem Kampfplatze, Herr Gevatter! Sind Sie es zufrieden? die Herrn da kommen alle wieder, und wollen gerne den Ausgang unserer freundschaftlichen Unterhaltung sehen.

Der Amtsschreiber.

O wenn euch Herren damit gedient ist, so will ich mich morgen wieder einfinden, um die in Frage seyende Sache weiter zu erörtern.

Die Gäste.

Es wird uns sehr lieb und viele Ehre seyn, Herr Amtsschreiber!

Viertes Gespräch.

Der Wirth.

Tausendmal willkommen, Herr Gevatter! Sie finden heute unter meinen Gästen einen Zuhörer, der mit mir in ein Horn bläst, und eben so wenig auf das Räuchern der Weinberge hält, wie ich.

Der Amtsschreiber.

Wer ist dann der Ehrenmann?

Der Wirth.

Es ist der reiche Bierbrauer Master von Krughausen.

Der

Der Bierbrauer.

Das bin ich, Herr Amtsschreiber! und ich freue mich, Sie nach langer Zeit einmal wieder zu sehen.

Der Amtsschreiber.

Auch mir ist es lieb, Ihn hier anzutreffen. Haben die Krughäuser ihre Weinberge auch geräuchert?

Der Bierbrauer.

Freylich haben sich die armen Teufel auch damit abgerackert und doch nichts ausgerichtet.

Der Amtsschreiber.

Wie so? da müssen Fehler vorgegangen seyn; es hat doch das Räuchern an andern Orten gute Dienste gethan.

Der Bierbrauer.

Das laß' ich dahin gestellt seyn; aber mir gefällt die ganze Anstalt darum nicht,

weil,

weil, wenn sie guten Fortgang gewinnt, die armen Bierbrauer um ihr bißchen Nahrung gebracht werden und ihre Brauereyen wieder eingehen lassen müssen, deren Errichtung ihnen doch so sauer und kostbar gemacht worden ist.

Der Amtsschreiber.

Es ist ihm also nur um sein Interesse zu thun, mein lieber Master! daß er das Räuchern der Weinberge nicht genehmigen will, weil er fürchtet, die Maas Wein möchte in Zukunft so wohlfeil gekauft werden können, wie jetzt eine Maas Bier?

Der Bierbrauer.

Nicht anders, Herr! davon leben wir Bierbrauer; und was sollen wir treiben, wenn die Leute nicht mehr zu Bier gehen?

Der Amtsschreiber.

Das wird die Zeit lehren — Wie die Buchdruckerey erfunden ward, hörte

das

das Verdienst des Abschreibens der Bibel für die Mönche in den Klöstern auch auf: sie sind aber deswegen doch nicht Hungers gestorben. Auch die Bierbrauer werden noch leben können, wenn gleich der Wein so wohlfeil werden sollte, wie jetzt das Bier ist. Liebhaber zu diesem wird es noch immer geben.

Der Bierbrauer.

Aber nicht mehr so viele — und wir können folglich nicht mehr so viele Gebräue Bier thun, wie bisher, und haben folglich weniger Losung, und folglich weniger Vortheil von unserm Gewerbe.

Der Amtsschreiber.

Das mag seyn! der Vortheil, den das jährliche Gerathen des Weins dem ganzen Lande bringt, ist weit beträchtlicher, als der Nachtheil, den nur die Bierbrauer davon zu fürchten und zu verschmerzen haben.

Der Bierbrauer.

Wie würde es dann Ihnen gefallen, Herr Amtsschreiber! wenn Sie Bierbrauer wären und sie müßten solche Verkümmerung ihrer bisherigen reichlichen Nahrung fürchten?

Der Amtsschreiber.

Gefallen oder nicht. Ich würde eben auf andere Gewerbzweige denken, die Büttnerey besser betreiben, mich auf die Oekonomie legen, Fruchtessig brauen, und dergleichen. Noth lehrt beten — arbeiten — sparen — erfinden, und noch viele andere Dinge, die die Kräfte des Menschen wecken und ihnen eine gemeinnützige Richtung geben. Wie gesagt, der Vortheil der Bierbrauer kommt nicht in Betracht gegen den allgemeinen Vortheil des ganzen Landes und aller Stände desselben. Laß Er uns immer die Weinberge räuchern, lieber Master.

Der Bierbrauer.

Ich merke wohl, Sie sind ein Schadenfroh. —

Der Amtsschreiber.

Das gewiß nicht; ich hoffe, Er selbst soll mich von einer bessern Seite kennen: aber um seines Privat-Interesse willen kann ich doch der guten Sache des Räucherns der Weinberge nicht ablegen. Ihr Bierbrauer habt uns ja seither ärger geschnürt, als die Franzosen: eure Einquartierungen und Kriegssteuern haben die Biertrinker reichlich wieder vergüten müssen. Und was für elendes und gleichwohl theueres Bier habt ihr uns gewöhnlich vorgesetzt?

Der Bierbrauer.

O! ich mag nicht weiter mit ihnen anbinden, Herr Amtsschreiber! wer kann vor Ihnen aufkommen?

Die

Die Gäste.

Der dicke Master zieht ein —

Der Commercien-Rath Bremser.

Herr Amtsschreiber! wenn Sie es nicht ungütig nehmen, so will ich über das Räuchern der Weinberge auch ein Paar Worte mit Ihnen sprechen. Ich glaube, daß diese Anstalt, wenn ihre Absicht erreicht wird, dem ganzen Commerz nachtheilig seyn muß: wir haben das nämliche zu gewarten, was ein Fabricant gewärtigen muß, wenn er große Fabricaten-Magazine hat, und nicht weiß, wohin er diese Fabricate verkaufen will, oder an Mann bringen soll?

Der Amtsschreiber

Ihre Gründe, Herr Commercien-Rath! daß so etwas geschehen werde, wenn wir unsere Weinberge durch das Räuchern gegen den Schaden der Nachtfröste sichern?

Der

Der Commercien-Rath.

Einmal, es wird nicht mehr so viel Wein gebraucht, wie ehedem. An den Höfen wird nicht mehr gezecht, wie vor 100 Jahren; die meisten Höflinge sind Wassertrinker. Die geistlichen Höfe hören jetzt auf; und man weiß, wie groß ehedem an diesen die jährliche Consumtion des Weins war. —

Die Klöster sind auch aufgehoben: man weiß, daß auch in diesen jährlich eine Menge Weins getrunken ward.

Ein verdorbener Biersiedler.
(dazwischen fallend.)

Da haben Sie ein wahr Wort geredt, Herr Bremser! die Stifter und Klöster! ja! ja!

Da gab's einst Bäuche
Nach größter Aiche!
Da gab's einst Schläuche!
Die stürzten Wein
Vom Main und Rhein
Zu Humpen ein.

Die

Die Gäste (lachend.)

Brav gemacht, Herr Fidelbogen!

Der Commercien-Rath.

Laß Er mich ausreden, Herr Fidelbogen! und wenn Er etwas gescheuteres vorzubringen weiß, so frag' Er erst um Erlaubniß an.

Die Gäste.

Seht! der Fidelbogen zieht den Schwanz ein, wie ein Hund, der gebissen worden ist: sein Spaßmachen ist ihm dießmal übel bekommen.

Der Commercien-Rath.

Ich fahre fort, Herr Amtschreiber! Selbst im bürgerlichen Leben wird nicht mehr so viel Wein getrunken, wie ehedem, da sich die meisten Leute ans Bier gewöhnt haben; folglich ist Ueberfluß an Wein wahrer Unrath.

Der Amtsschreiber.

Alles wahr, was Sie gesagt haben, Herr Commercien-Rath! bis auf die Folge, die Sie daraus herleiten wollen. Warum wird weniger Wein an den Höfen getrunken, als ehedem? weil er seither zu theuer war. Wenn der Wein wohlfeil wird, so werden auch die Höflinge wieder mehr Wein trinken; und was in Stiftern und Klöstern, die man aufgehoben hat, nicht mehr getrunken wird, das trinken künftig Bürger und Bauern — und so wäre denn Ueberfluß an Wein wahrlich kein Unrath.

Die Gäste.

Daß denken wir auch, Herr Amtsschreiber! Ach! wenn doch der Wein nur einmal wieder 2 Groschen kostete!

Der Commercien-Rath.

Ein anderer Grund gegen die Vermehrung des Weins ist der, daß alsdenn weniger

niger Tabak gebraucht wird: denn die Weintrinker rauchen selten. Auf diese Art aber vermindert sich die Tabakskultur, und viele 1000 Menschen werden brodlos: wovon sollen sich diese nähren?

Der Amtsschreiber.

Was liegt daran, wenn auch weniger Tabak gebaut und gebraucht wird; wir können ihn ganz entbehren Die Tabakfelder lassen sich zum Kartoffeln- Gemüs- und Getraidebau gar bequem anwenden, und das alles beschäftigt wieder viele 1000 Hände, und gibt kräftige Nahrung, da hingegen die passionirten Tabaksraucher durchgehends elend aussehen, gemeiniglich zu viel trinken, und an Leib und Seele verderben. Wer Tabak zu rauchen gewohnt ist, wird doch ferner rauchen. —

Der Commercien-Rath.

Aber noch ein wichtiger Grund gegen die Vermehrung des Weins, folglich auch gegen

gegen das Räuchern der Weinberge, wodurch jene erzielt werden soll, ist dieser, daß man bey der jetzigen politischen Veränderung unsers fränkischen Vaterlandes und der Nachbarschaft nicht mehr weiß, wohin man Frankenweine verkaufen soll. Preussen hat ungeheuere Accise auf die Frankenweine gelegt, seitdem kein Hallisches Salz mehr bey uns eingeführt werden darf. Hessen wird das nämliche thun, wenn sein Salz bey uns keinen Absatz weiter findet. Sachsen wird nachahmen — und der Weinhandel wird dadurch einen tödtlichen Stoß bekommen. Nach dem linken Rheinufer dürfen wir gar nicht denken; denn dieses hat theils selbst Wein genug, theils erhält es so viel französischen Wein, daß unser Frankenwein zu Hause bleiben muß. Wozu also Anstalten, wie die des Räucherns der Weinberge sind, um den Wein zu vermehren, da der Weinhandel stockt und in

Zukunft in die genannten Länder gar aufhören wird?

Der Amtsschreiber.

Dieser Einwurf hat viel Schein, Herr Commercien-Rath! aber ganz wird weder Sachsen, noch Hessen die Frankenweine entbehren können; denn die französischen und Rheinweine kommen in diesen Ländern zu theuer zu stehen. Statt dieser Länder stehet nun die obere Pfalz und ganz Baiern uns offen, wohin unsere Frankenweine mit Vortheil abgesetzt werden können. Also lassen Sie uns immer räuchern und viel Wein ärnten!

Der Commercien-Rath.
(Gegen die Gäste sich wendend.)

Mit diesem Herrn Amtsschreiber ist nichts anzufangen — wo man hinaus will, da ist er entweder schon gewesen, oder er ist so gefaßt, daß man ihm nichts anhaben kann. Probir' ein anderer sein Heil!

Der Weinhändler Füllfaß.

Mit Erlaubniß, Herr Amtsschreiber! ich will auch ein Paar Worte mit Ihnen sprechen. —

Der Amtsschreiber.

Gar gerne!

Der Weinhändler.

Sie wissen doch, daß wir Weinhändler seither den armen Leuten in den Weindörfern viel Gutes gethan und ihnen, wenn sie in der Noth waren und auflagen, baare Geldvorschüsse gemacht haben. Das waren Liebesdienste, die in Zukunft aufhören müssen, wenn das Räuchern der Weinberge gelingt und diese Leute unserer liebreichen Unterstützung nicht mehr bedürfen. Dadurch aber erkaltet die Nächstenliebe, die doch eine so wichtige Christenpflicht ist.

Der

Der Amtsschreiber.

Das alles ist mir wohl bekannt, Herr Füllfaß! Aber Sie hätten mehr Ehre davon gehabt, wenn Sie stille gesessen wären. Zwar haben Sie den armen Leuten in den Weindörfern Vorschüsse gemacht; aber umsonst?

Der Weinhändler.

Umsonst nicht, behüte Gott! denn umsonst ist der Tod; wir haben aber doch auf die Wiederbezahlung warten müssen, bis ein gutes Jahr kam, da machten wir uns an dem Most bezahlt und rechneten ab: natürlich auch unsere Interessen!

Der Amtsschreiber.

Ja! ja! ihre Interessen, die gewöhnlich höher waren, als Judenzinsen. Nicht wahr? wenn der Most in guten Jahren 10—15 Gulden der Eimer kostete, so habt ihr Herren Weinhändler den armen

armen Weindörferern den Eimer für 5, höchstens für 7 Gulden abgeschweißt.

Die Gäste.

Sie haben's getroffen, Herr Amts-schreiber, da sitzt gleich so ein armer Weinbauer, der von den Liebes-diensten der Weinhändler ein Lied-lein singen kann.

Ein Weinbauer.

Mich hat so ein Weinhändler am Strick gehabt; den Hals hätte er mir noch zugeschnürt, wenn ich nicht unvermuthet eine Erbschaft gethan und mich dadurch aus seinen Klauen gerettet hätte. Sklaven der Weinhändler wären wir geblieben, wenn nicht das wohlthätige Räuchern der Weinberge bekannt gemacht worden wäre: aber nun ist der Strick entzwey und wir sind frey, und wir wollen lieber bey den Juden in Zukunft Geld aufnehmen, als uns wieder in ihr Joch begeben. Für

die Liebesdienste, die uns die Weinhändler erwiesen haben, behüte uns der liebe Herr Gott!

Der Weinhändler.

Undank ist immer der Welt Lohn! So geht es den ehrlichen Weinhändlern! bisher haben wir den armen Weinbauern aus der Noth geholfen, ihnen oft Geld für Brod vorgeschossen, oder ihre Töchter ausgesteuert, und ihnen bey Freud' und Leid beygestanden: und nun verleumden sie uns, als ob wir sie übernommen oder ihnen ihren Most um ein Spottgeld abgedrungen hätten. Wer kauft denn Most und Wein, wenn es nicht die Weinhändler thun? Und wenn der Wein alle Jahre geräth, so hat man nicht Fässer genug, und man muß ihn entweder wegschütten oder statt des Wassers zum Mörtelmachen gebrauchen. —

Ein Weinbauer.

Sprech' Er nicht so schlecht von Gottes Gabe, Herr Füllfaß! oder Er kommt garstig weg —

Der Weinhändler.

Was ich rede, will ich beweisen: hört mich nur ruhig an! Im Jahr 1727 und 1728 wuchs in Schweinfurt so vieler und so guter Wein, wie mir mein seliger Großvater mehr als hundertmal erzählt hat, daß man für Einen Eimer Faß Einen Eimer Most gab, und die Maas Most für 2 Dreyer verkauft ward —

Die Gäste.

Das waren goldene Zeiten! O kämen diese wieder! da wollten wir das Bier, das jetzt so theuer ist, stehen lassen! und das müßte ein ganz neues Leben unter den gemeinen Mann bringen! Ob aber Herr Füllfaß uns nicht etwa einen Bären aufbin-

binden will und uns mit seiner Erzählung zum Besten hat?

Der Weinhändler.

Geht, selbst, wenn ihr mir nicht glauben wollt, nach Schweinfurt, und leset an der Mauer der Bauamtsscheune hinter dem Brauhause die in Stein gehauene Jahrzahl.

1 7 2 8.

und darunter den Reim:

In diesem Jahr Ein Eimer Most
Hier in dem Land acht Batzen kost.

Also das Fuder guten Most für 6 Güldesthaler oder 8 Gulden rhein. — wofür man in neueren Zeiten bey guten Jahren kaum Einen Eimer haben konnte. Wenn heutiges Tages mancher Weinbauer für Ein Fuder Most 150 — 200 — 300 Gulden gelöset hat, so konnte er sich damit aus aller seiner Noth helfen und die Mißjahre leichtlich verschmerzen: aber laßt die Wein-

berge

berge durch das Räuchern gegen den Frost gesichert werden und den Wein alle Jahre gerathen, so müßt ihr den Most entweder selbst aussaufen oder gar verschleudern und wegschütten, oder die Weinberge ausreuten —

Der Wirth.

Wie steht's? Herr Gevatter Amtsschreiber! Was sagen Sie zu den Einwendungen des Herrn Füllfaß? Ach! es ist mir ganz bang um Sie!

Der Amtsschreiber.

Mir eben nicht! Ich hab' es ja schon gesagt, daß das Räuchern der Weinberge keine reiche Weinlese verschaffen kann; denn es kommt gar viel auf die Blühte des Weinstocks und auf die nachherige Witterung an: diese ist nicht alle Jahre so, wie sie der Weinstock braucht; mithin ist gar nicht zu fürchten, daß je zu viel Wein wachsen werde.

Wenn

Wenn wir auch durch das Räuchern der Weinberge dem Froste wehren und künftig mehr Wein, als seither, gewinnen: so ist darum doch nicht gleiche Güte in jedem Jahre zu erwarten: es wird auch in Zukunft sehr guten, mittelmäßigen und schlechten Wein geben Der gute wird immer seinen Werth behalten. — Laßt aber auch den Wein recht wohlfeil werden; so wird auch recht viel getrunken werden. Rechnet nur auf Einen Menschen täglich Eine Maas Wein, und zählt in den beyden Fürstenthümern Würzburg und Bamberg nur 100,000 Menschen, deren jeder täglich nur Eine Maas Wein trinkt, so werden in einem Jahre getrunken

42,245 Fuder,
4 Eimer,
32 Maas;

Den Eimer zu 72 Schenkmaas, und das Fuder zu 12 Eimern gerechnet. Das ist doch wohl auch keine Kleinigkeit! und das

macht

macht doch wohl auch wieder ein großes Loch in die Weinlager! ohne die Summe jetzt in Anschlag zu bringen, die auswärts hin verfahren und verkauft wird. Denken Sie nur nicht, Herr Füllfaß! daß sich unser einer von Ihnen so leicht Sand in die Augen werfen läßt. — Lassen Sie uns nur immer räuchern und recht vielen Wein ärnten! Wenn er auch recht wohlfeil wird, so wird man ihn doch nicht wegschütten und noch viel weniger zum Mörtelmachen (wie Sie sich, ich will nicht sagen, gotteslästerlich, aber doch weinlästerlich ausgedrückt haben) mißbrauchen.

Die Gäste.

Der Herr Amtsschreiber hat doch wieder Recht, und Herr Füllfaß ist garstig gekappt worden.

Der Wirth.

Mein Herr Gevatter Amtsschreiber ist, mit Erlaubniß zu reden, wie ein Aal;

wenn

wenn man meynt, ihn gepackt zu haben, so entschlüpft er einem wieder aus den Händen.

Der Weinhändler.

Nu! so soll es Wein alle Jahre genug geben, und er soll recht wohlfeil werden: was wird daraus entstehen? die Bursche, die bisher kaum 1 Maas Bier bezahlen konnten, werden, wenn der Wein eben so wohlfeil wird, das Bier stehen lassen und ihre Zungen in die Weinkrüge hängen. Sie werden sich vollsaufen, Stänkereyen anfangen, einander bey den Köpfen kriegen, — ja Mord und Todtschlag wird daraus entstehen. Das sind die schönen Folgen des Räucherns der Weinberge, wenn dadurch Ueberfiuß an Wein hervorgebracht werden sollte.

Der Dorfbader.

Herr Füllfaß! da bekommt unser einer auch wieder etwas zu verdienen; wir bit-

bitten auch um unser täglich Brod! Ich will das Räuchern der Weinberge auf alle Art recommendiren. — Blutroth, aber nicht gar todt! ist unser Waidspruch, wie Sie wissen werden.

Der Weinhändler.

Vielleicht hat so ein interessirter Gregorius (Chirurgus) zuerst auf das Räuchern der Weinberge angetragen; oder es ist das Werk eines Centgrafen: denn bey Schlägereyen giebt es Sporteln für die Cent und ihre Helfershelfer. Seither waren die gemeinen Leute froh, daß sie sich ruhig verhielten; aber laßt sie sehr wohlfeilen Wein haben: was gilt's sie werden sich entweder die Hälse brechen, oder gar eine Revolution anfangen?

Die Gäste. (lachen.)

Hå! hå! hå! dafür hat Herr Füllfaß ausgesorgt. Wir werden zwar bey wohlfeilem Weine lustig seyn, aber uns

nicht

nicht unter einander morden. An Revolution denkt bey uns kein Mensch. — Wenn wir wohlfeiles Brod und wohlfeilen Wein bekommen, so wollen wir Gott und unserer Regierung danken, und uns ganz ruhig verhalten.

Der Amtsschreiber.

Herr Füllfaß! ich kann Sie versichern, daß weder ein Chirurgus, noch ein Centgraf die erste Anregung wegen des Räucherns der Weinberge gemacht hat: habe es gethan, wer da will! Immer ist es schon eine gute Vorbedeutung, daß das Räuchern als eine nützliche Sache von unserer weisen Regierung empfohlen worden ist: der verborgene Urheber davon wird sich des Guten, das er dadurch stiftet, freuen und auf die Tadler dieser Anstalt im Stillen mit Bedauern oder Verachtung herabsehen. Aber freundschaftlich will ich Ihnen rathen, nicht auf den Mißbrauch einer Sache, sondern auf

deren

deren rechten Gebrauch aufmerksam zu seyn, und unschuldigen Personen keine bösen Absichten anzudichten, und eben so wenig eine an sich gute Sache, wie die des Räucherns der Weinberge ist, verdächtig zu machen oder sie gar als Revolutionslustig zu verschreyen: vielleicht verstehen sie nicht einmal, was Revolution ist? und Sie sehen vielleicht Gespenster, wo kein Mensch welche sieht. Ergiebigere Weinärnten können eine Revolution in der Speculation der eigennützigen Weinhändler, aber nicht im Staate machen. Verstehen Sie mich?

Der Weinhändler

Nur allzuwohl, Herr Amtsschreiber! Sie haben eine besondere Gabe, sich den Leuten verständlich zu machen — und ich bin von Ihnen über das Räuchern der Weinberge zur Gnüge belehrt. —

Der Amtsschreiber.

Desto lieber ist mir's, wenn ich einen Unwissenden oder Ungläubigen bekehrt habe.

Die Gäste.

Wir danken Ihnen, Herr Amtsschreiber! daß Sie dem Herrn Füllfaß das Maul voll gegeben haben; er hat es schon lang an uns armen Leuten verdient.

Der Wirth.

Herr Gevatter! Herr Gevatter! was sind Sie für ein Mann! es kann ja kein Mensch gegen ihre Suade aufkommen.

Der Amtsschreiber.

Nur dann ist mir's lieb, wenn ich andere durch Gründe zum Schweigen bringe.

Fünftes Gespräch.

Der Wirth. (zu den Gästen.)

Da draußen kommt der alte Häcker (Weinbergsmann) Stoffel! dem will ich, so bald er sich bey uns niedergesetzt hat, die Zunge ziehen, um zu hören, was dieser alte erfahrene Mann von dem Räuchern der Weinberge hält.

Die Gäste.

Das thu' Er, Herr Vollaich!

Der Wirth.

Mein Herr Gevatter Amtsschreiber wird gleich auch wieder da seyn. — Ihr glaubt gar nicht, ihr guten Leute! wie sehr er für das Räuchern der Weinberge ist.

Der

Der Häcker Stoffel (ins Zimmer tretend.)

Guten Abend, Herr Vollaich! guten Abend, ihr Nachbarn!

Der Wirth und die Gäste.

Guten Abend Stoffel! Kommt ihr auch einmal wieder in unsere Gesellschaft?

Stoffel.

Je nu! es passirt ja jetzt immer etwas neues, aber immer nicht viel Gutes; und das erfährt man immer am ersten im Wirthshaus. Habt ihr denn auch vom Räuchern der Weinberge gehört?

Die Gäste.

Ja wohl! und wir glauben, es sey sehr nützlich, wenn es allgemein eingeführt wird. Der Herr Amtsschreiber ist sehr dafür, und streicht den Nutzen dieser Anstalt sehr heraus.

Stoffel.

Dank's ihm ein spitziges Hölzlein! Er weiß viel, wie es uns armen Häckern um's Herz ist! Käm' Er nur zu uns; ich wollt' ihm schon sagen, was solchen Herrn zu sagen ist, und er sollte sein Lebelang an den alten Stoffel denken.

Der Wirth.

Stoffel! Er kommt bald: o ich wollte mich freuen und euch einen Krug Bier zum Besten geben, wenn ihr ihn recht in die Enge triebet.

Der Amtsschreiber.

Guten Abend, ihr Herrn! Seyd ihr wieder bey einem guten Gespräche?

Die Gäste.

Zu dienen, Herr Amtsschreiber! Hier ist der alte Stoffel! der einen Strauß mit ihnen pflücken will.

Der Amtsschreiber.

Im Ernst? Stoffel?

Stoffel.

Im Ernst, Herr Amtsschreiber!

Der Amtsschreiber.

Worüber denn?

Stoffel?

Ueber das Räuchern der Weinberge, wovon Sie, wie ich höre, ein so großer Freund seyn sollen.

Der Amtsschreiber.

Der bin ich. — Habt ihr denn mit Grund etwas dagegen einzuwenden?

Stoffel.

Mehr als zu viel — aber es ist mir schon ärgerlich, wenn ich daran denke: ich will indessen nur einen Punct Ihnen aufzura-

zurathen geben, so wird sich das andere, denk' ich, alles heben.

Der Amtsschreiber.

Und der Punct wäre?

Stoffel.

Der Punct ist die pure Unmöglichkeit, das Räuchern bey uns einzuführen.

Der Amtsschreiber.

Könnt ihr denn glauben, Stoffel! daß unsere weise Regierung den Unterthanen unmögliche Dinge zumuthen wolle?

Stoffel.

Ich will nichts über die Regierung räsonniren; aber beweisen will ich Ihnen, daß das Räuchern der Weinberge eine unmögliche Sache ist — und daß also nichts daraus werden kann. —

Der Amtsschreiber.

Und womit beweist ihr euer Vorgeben? Stoffel?

Stoffel.

Damit, daß nicht Brennmaterialien genug aufgefunden werden können, ja selbst um Geld nicht zu haben sind; damit, daß man nicht Leute genug zum Räuchern haben kann; damit, daß man oft in die Weinberge zum Räuchern nicht gehen kann, wenn man auch will. Sag' ich Ihnen genug?

Der Amtsschreiber.

Genug zwar; aber doch nichts, was sich nicht widerlegen ließe. —

Stoffel.

Widerlegen Sie mich, wenn Sie es zu thun im Stande sind!

Der Amtsschreiber.

Warum sollte man nicht Brennmaterialien genug auffinden und für Geld haben können?

Stoffel.

Nehmen Sie nur eine Strecke von 1200 Morgen (Aeckern) Weinbergen an, und rechnen bey jedesmaligem Räuchern auf 1 Morgen nur 3 Körbe voll Moos, Rebenholz, Sägespänen, Gerberlohe, Tannenreis u. dgl.; das sind schon 3600 Körbe voll. — Muß man 10mal räuchern, so braucht man 36,000 Körbe voll dergleichen Materialien: dazu reicht an manchen Orten weder Moos noch Rebenholz; also ist das Räuchern eine unmögliche Sache. —

Der Amtsschreiber.

An manchen Orten kann Mangel daran seyn, oder werden, aber darum ist noch kein Mangel an allen Orten zu fürchten oder wirklich da. Manche Ortschaften haben

ben genug Brennmaterialien; manche sogar einen Ueberfluß daran — von diesen kann man also kaufen, wie wir ehedem in den Jahren 1771 und 1772 bey dem drückenden Kornmangel sogar aus Holland Korn kommen ließen. —

Stoffel.

Hå! hå! hå! das wird schön und wohlfeil herauskommen, wenn wir die Brennmaterialien zum Räuchern der Weinberge aus Holland verschreiben oder vielleicht gar mit Extrapost kommen lassen sollen.

Die Gäste (lachen.)

Herr Amtsschreiber! Gelten Sie, der Stoffel ist der rechte Mann, den man gegen Sie zu Felde ziehen lassen muß? Es hat schier das Ansehen, als ob Sie gegen den Stoffel das Feld råumen műßten. —

Der

Der Amtsschreiber.

So geschwind eben nicht. — Vor allen Dingen leset nur, ihr guten Leute! die Bekanntmachung unserer vortreflichen Regierung und das von derselben empfohlene Büchlein: Mittel, die Weinberge gegen die nachtheiligen Folgen der Nachtfröste zu sichern und dadurch den Wein-Mißwachs zu verhüten. Leipzig 1799. 30 Seiten in 8.; so werdet ihr klüger werden.

Stoffel.

Was kümmern mich die Gelehrten? die können auf ihren Studierstuben schreiben, was sie wollen; die urtheilen in unserm Fache, wie der Blinde von den Farben: unser einer aber ist ein alter Practicus, dessen Wort und Erfahrung mehr gelten muß, als alles was die Gelehrten hierüber aushecken. —

Der Amtsschreiber.

Ihr seyd wohl ein Practicus im Weinbau, Stoffel! aber kein Practicus im Räuchern der Weinberge; das müßt ihr erst in euern alten Tagen noch lernen und vernünftig treiben, wenn ihr über Möglichkeit oder Unmöglichkeit, Werth oder Unwerth desselben urtheilen und sogar entscheiden wollt. Freylich müßte man den Gedanken ans Räuchern aufgeben, wenn man die Materialien zu demselben aus Holland, wie ihr mein Gleichniß spöttisch verdrehtet, kommen lassen wollte. — Es sind aber Brennmaterialien genug bey uns vorhanden, wenn man sie nur aufsuchen und mit Verstand brauchen will.

Stoffel.

Nennen Sie mir doch diese, Herr Amtsschreiber!

Der Amtsschreiber.

Wellen von Tannen- oder Fichtenreissern, feuchtes Rebholz, Hecken und Gesträuche, Moos, Holzspäne, Sägemehl, Gerberlohe, Stroh, Hobelspäne, Kohlstrunken, grober stroherner Mist, alte Lumpen, kurz alles was nur einen Dampf und starken Rauch verursacht.

Die Gäste.

Da, Stoffel! packt ein; solches Zeug und besonders Lumpen gibt es aller Orten genug. —

Der Amtsschreiber.

Aber auch mit diesem Zeug muß man wirthschaftlich umgehen; denn

mit vielem hält man haus,
mit wenigem kommt man auch aus.

Manche Leute haben unräthlich geräuchert; manche mehr Feuer als Rauch gemacht; wenn es nicht nöthig war; ohne anderer Feh-

Fehler zu gedenken, die bey dem ersten Versuch in dieser Art bey uns unvermeidlich waren, die aber schon verbessert worden sind, und künftig ganz aufhören werden; wenn beym Räuchern mehr Verstand und Uebung angewendet wird.

Stoffel.

Aber es fehlt an Leuten, die zum Räuchern hinlänglich wären: 1200 Weinberge fordern wenigstens 2400 Menschen — wohl noch mehr —

Der Amtsschreiber.

Warum nicht gar! Ein Mann ist genug für einen Morgen; und wenn alles gehörig eingerichtet wird, so können wenige Menschen einen ziemlichen District allein versehen: wie man dieß im Französischen, in Ungarn und am Rheinstrom schon lang aus Erfahrung weiß.

Stoffel.

Aber man kann oft nicht zum Räuchern in die Weinberge gehen, wenn man auch will: manche liegen zu steil und zu gefährlich; und wenn es zumal etliche Tage anhaltend geregnet hat, und sich dann das Wetter schnell aufhellt, so kann kein Mensch fortkommen — und die Brennmaterialien sind durchnäßt — folglich ist es unmöglich, zu räuchern.

Der Amtsschreiber.

Stoffel! werden denn die steilen Weinberge nicht gebaut?

Stoffel.

Ja aber das geschiehet am hellen Tage und bey guter Witterung; bey schlechtem Wetter müssen wir es bleiben lassen.

Der Amtsschreiber.

Wenn bey der Weinlese schlechte Witterung einfällt: läßt man die Trauben in stei-

steilen Weinbergen so lang hangen, bis es wieder abgetrocknet hat und schönes Wetter kommt?

Stoffel.

Mit nichten! Es geschieht aber doch bey Tag das Räuchern der Weinberge soll in der Nacht vorgenommen werden: das macht wohl einen großen Unterschied!

Der Amtsschreiber.

Geht ihr nicht auch bey Nacht öfters aus? oder wohl gar über Feld, wenn es seyn muß, oder ihr dafür bezahlt werdet? Wie helft ihr euch da? Stoffel!

Stoffel.

Ich zünde Schleißen an, oder nehme eine Pechfackel, oder eine Laterne —

Der Amtsschreiber.

So braucht das nämliche — und ihr werdet auch bey Nacht zum Räuchern

in die Weinberge gehen können, sollten sie auch noch so hoch liegen. — Ihr seyd ja der Gegend kundig —.

Stoffel.

Ich hab' ihnen aber gesagt, Herr Amtsschreiber! daß zuweilen sehr schlimmes Wetter einfällt, wo der Weg grund- und bodenlos wird — dann hält es kein Mensch aus und es kann nichts aus dem Räuchern unter solchen Umständen werden.

Der Amtsschreiber.

Ihr wißt doch wohl, Stoffel! was für Witterung im Jahre 1796 und 1800 war, als uns die Franzosen einen unerwarteten und ungebetenen Besuch machten? Sie marschirten im größten Regen, und campirten auf nassem Boden, und rückten im strengsten Winter Tag und Nacht immer weiter fort — sie kletterten auf die höchsten Gebirge, wie die Gem-

sen. — Da ist das Hinausgehen in die Weinberge zum Räuchern, selbst bey der schlimmsten Witterung nur Kinderspiel. — Sollten ja einige Weinberge bey sehr schlechtem Wetter (das doch im Frühjahre selten lang anhält und auch nicht immer eintritt) nicht besucht werden können (welches ich aber durchaus nicht für unmöglich halte); so kann die größere Zahl derselben begangen werden. — Mögen also einige erfrieren; wenn nur die meisten durch das Räuchern gerettet werden! Läßt sich doch mancher Mensch wohl ein Glied abnehmen, um die andern zu erhalten! — Was meynt ihr nun, Stoffel! glaubt ihr noch immer, daß das Räuchern der Weinberge unmöglich sey?

Stoffel.

Gegen Sie kann unser einer freylich nicht aufkommen; ich muß gestehen, man könne die Weinberge räuchern, wenn man

man nur wolle und es auf eine gescheute Art anfange.

Die Gäste (spottend.)

Stoffel! der Krug Bier ist zerbrochen, den euch Herr Vollaich versprochen hat, wenn ihr den Herrn Amtsschreiber recht in die Enge treiben würdet.

Der Amtsschreiber.

So! Herr Gevatter! zur Strafe Eine Maas Wein an den alten Stoffel, und das gleichwohl auf meine Rechnung!

Die Gäste.

Recht so, Herr Amtsschreiber! Herr Vollaich soll nicht mehr heimtückisch gegen seinen Herrn Gevatter agiren. —

Der Wirth.

Müßt ihr mich denn verrathen? ihr Wettersleute! es sollte ja blos eine Kurzweile

weile mit meinem Herrn Gevatter und dem alten Stoffel absetzen. —

Der Amtsschreiber.

Es soll weiter auch nichts als eine Kurzweile seyn, Herr Gevatter! daß Er jetzt dem alten Stoffel statt der versprochenen Maas Bier Eine Maas Wein umsonst einschenkt —

Die Gäste.

Und das von Rechtswegen, Herr Vollaich!

Der Wirth.

Herzlich gern. Eine Maas Wein verdirbt mich nicht; und um eine Maas Wein — ja um ein Fuder von meinem besten 83er ist mir die Freundschaft meines Herrn Gevatters nicht feil. — Eingeschenkt, Brigitta! zur Ehre des Herrn Gevatters. —

Brigitta.

Dieser Mühe hättest du mich wohl überheben können. —

Der Wirth.

Schweig, Weib! und thu, was ich dir befehle; der Mann hat Ehre, zu reden.

Stoffel.

Herr Amtsschreiber! ich bedanke mich vielmals, daß Sie mir so unvermuthet zu einem Labetrunk verhelfen; ach! ich weiß fast nicht mehr, wie der Wein schmeckt, seitdem die Weinberge durch den Frost so sehr gelitten haben und der Wein zu einem so außerordentlich hohen Preis gestiegen ist. O! wenn er doch wieder wohlfeiler würde!

Der Amtsschreiber.

Das wird er werden, wenn wir fleißig räuchern und der liebe Gott gedeihliche Wit-

Witterung schenkt, um welche wir ihn herzlich bitten wollen.

Die Gäste.

Herr Amtsschreiber! haben Sie denn das Regierungsblatt nicht, in welchem die Verordnung wegen des Räucherns der Weinberge stehet?

Der Amtsschreiber.

Ich hab' es bey mir. —

Die Gäste und der Wirth.

O! erzeigen Sie uns doch die Liebe, uns diese merkwürdige Verordnung vorzulesen!

Der Amtsschreiber.

Zur Förderung der guten Sache will ich es thun. — Hört also aufmerksam zu!

(Er liest —)

„Ein beträchtlicher Theil der Bewoh-
„ner des Würzburger Landes zieht seine
„größte

„größte und manchmal einzige Nahrung
„aus dem Weinbaue, von dessen besserem
„Gelingen daher sein Wohlstand lediglich
„abhängt.

„Wenn nun ein gelindes, fruchtbares „Frühjahr auch für diesen Zweig des „Landbaues eine günstige Hoffnung gibt; „so muß es um so trauriger für den Weinbauer seyn, wenn oft der Frost einer „einzigen Frühjahrsnacht seine Erwartung für das ganze Jahr zerstört, wie „dieß besonders in den Jahren 1795 und „1802 der unglückliche Fall war.

„Mehrere Vorsichtsmaßregeln gegen „diese betrübten Wirkungen der Frühjahrsfröste sind daher schon von Landwirthen versucht und bekannt gemacht worden, wie unter andern in der Beylage Nro. „28 zu dem dahiesigen (Würzburgischen) „Intelligenzblatte vom Jahre 1802 das „Abschütteln des Thaues von den Weinstöcken einige Stunden vor Tages Anbruch angerathen wird.

„Unter allen bis daher versuchten Mit„teln hat indessen das Anzünden von „Rauchfeuern in den kalten Frühjahrs„nächten, wodurch ein hinlänglich dicker „Rauch in den Weinbergen verbreitet wird, „den Vorzug behauptet, und sich durch „die Erfahrung als nützlich bewährt. Die „Bewohner mehrerer Weingegenden von „Frankreich und Ungarn bedienen sich des„sen nicht nur seit langen Jahren mit gu„tem Erfolge, sondern es ist solches auch „in neuern Zeiten in Deutschland in meh„reren Gegenden Frankens, Schwabens „und des Rheins mit erfolgter Zufrieden„heit angewendet worden.

„Die nähern Vorbereitungen und die „Anwendung dieses Sicherungsmittels „aber sind folgende:

„1) Im Anfange des Frühjahrs, und „zwar am besten, wenn die Weinstöcke „ausgegraben werden, sammelt man auf „allen Seiten und Enden, besonders auf „der Nord- und Nordostseite der Wein-

„berge

„berge immer in einiger Entfernung von „einander mehrere Haufen brennbarer „Materialien. Liegen ungebaute Flecken „mitten in den Weinbergen, so können „solche eben so, wie die durchziehenden „Wege und Rangen, jedoch immer in so „gehöriger Entfernung benutzet werden, „daß das Feuer und die starke Hitze den „in der Nähe befindlichen Weinstöcken „nicht schade.

„2) Am besten gebraucht man zu die- „sen Anhäufungen Wellen von Tannen „oder Fichtenreißern, feuchtes Rebholz, „Hecken und Gesträuche, Moos, Holzspäne, „Sägemehl, Gerberlohe u. d. m., je nach- „dem eines oder das andere an dem Orte „leichter zu haben ist. Die Haufen selbst „aber werden mit umgekehrten Rasen zu- „gedeckt, daß sie ungefähr die Gestalt „von Grabhügeln bekommen, und in die- „sem Zustande der Zeitpunct ihrer Benu- „tzung abgewartet.

„3) Glaubt man nun in einer Früh-
„jahrsnacht aus der Kälte der Luft, der
„Helle des Himmels, dem Krachen des
„Grases unter den Füßen, und andern
„Anzeigen einen Frost befürchten zu müs-
„sen; so werden diese Brennhaufen, be-
„sonders auf jener Seite der Weinberge,
„wo die Luft herkömmt, angezündet, und
„bey Unterhaltung des Feuers hauptsäch-
„lich darauf gesehen, daß die Brennma-
„terialien nie in Flamme gerathen, son-
„dern immer nur ein dicker Rauch oder
„Dampf bewirket werde, welches denn
„besonders dadurch geschieht, wenn, so oft
„eine Flamme hervorlodert, der brennende
„Haufe mit Erde bedeckt, und während
„der Gluth öfters benetzt und auf diese Art
„mit beygelegten nassen oder grünen Reis-
„serbündeln (Wellen) ein immerwähren-
„der solcher dicker Rauch unterhalten
„wird, welcher die ganze Flur überzieht.

„4) Die Zeit, wann mit dem Anzün-
„den der Brennhaufen der Anfang ge-

macht

„macht werden müsse, läßt sich nicht
„mit Zuversicht genau bestimmen: denn
„die Kälte wird manchmal so stark, daß
„die Weinstöcke schon vor und um Mit-
„ternacht gefrieren. Meistentheils ge-
„schieht es aber gegen Tag, und wird
„hiernach die gewöhnliche Zeit des An-
„zündens auf 2 Uhr des Nachts zu bestim-
„men, die Abweichung hievon aber nach
„den in jedem Falle eintretenden Umstän-
„den zu bemessen seyn. Eben dieß Letztere
„ist denn auch der Fall mit der Zeit, wie
„lange die Feuer unterhalten werden müs-
„sen, welches lediglich von der Andauer
„der Kälte abhängt. In der Regel müs-
„sen sie einige Stunden noch nach Son-
„nenaufgang fortgesetzt werden: indem
„sonst durch zu frühzeitiges Nachlassen oft
„in einer unglücklichen Viertelstunde der
„Erfolg der ganzen angewendeten Mühe
„verloren geht

„5) Die Hauptfrage selbst anbelan-
„gend, ob und wann ein Frost zu be-
„fürch-

„fürchten sey, so müssen die desfallsigen
„Beobachtungen von dem Ortsvorstande,
„dem aufgestellten Nachtwächter, oder be-
„sonders dazu zu bestimmenden Weinbergs-
„hütern, oder abwechselnden Weinbergs-
„besitzern selbst aufgetragen werden, wel-
„che, nachdem einen die Reihe der Nacht-
„wache trift, wenn sie aus den bemerk-
„ten Anzeigen auf einen bevorstehenden
„Frost schließen können, entweder durch
„ein Anziehen der Gemeindeglocke, oder
„lieber durch ein sonstiges Signal das
„Zeichen zur Anzündung der zubereiteten
„Brennhaufen geben. Besonders könn-
„ten hier die Beamten und Seelsorger
„durch Haltung eines Thermometers das
„Ihrige zu der gemeinnützigen Anstalt bey-
„tragen, und den sichersten Maßstab, ob
„Gefahr vorhanden sey, angeben. Glaubt
„der Ortsvorstand zur Ausführung der
„nöthigen Maßregeln nicht der ganzen
„Gemeinde zu bedürfen, und daher ein
„solches allgemeines Signal entbehren zu
„kön-

„können; so kann es mit der Anzeige
„der Wächter bey besondern hiezu be-
„stimmenden Aufsehern genügen, welche
„sodann das Geschäft des Anzündens
„und Unterhaltens der Feuer verrich-
„ten. — Dieß, so wie durchaus die
„ganze nähere Austheilung der Gemein-
„de und sonstige Ausführung des hier
„gesagten, bleibt überhaupt dem Er-
„messen des Ortsvorstandes und der Ge-
„meinde überlassen, welche nach dem be-
„sonders bey ihnen eintretenden Umstän-
„den immer die denselben am meisten an-
„gemessene Einrichtung treffen können.

„6) Die Jahrszeit endlich, wann mit
„dieser Anstalt der Nachtwachen angefan-
„gen, und wie lange damit fortgefahren
„werden müsse, hängt gleichfalls von den
„jedes Jahr eigends eintretenden Umstän-
„den vorzüglich von dem schnellern oder
„langsamern Vorrücken des Weinstockes
„ab. Auf allen Fall ist indessen rathsam,
„mit den Vorsichtsmaßregeln bis in die

„Mit-

„Mitte Juny fortzufahren: indem trau-
„rige Erfahrungen gelehrt haben, daß bis
„dahin die gefährliche Zeit noch immer
„fortdauere.

„Dieß sind im Ganzen die zur Anwen-
„dung der gedachten Rauchfeuer nöthigen
„Angaben und Maaßregeln, auf welche
„sämtliche betreffende Ortsvorstände und
„Gemeinden aufmerksam gemacht werden,
„und welche auch noch im gegenwärtigen
„Frühjahre zum Theile ihre nützliche An-
„wendung finden können.

„Der Vortheil, den die vorgeschlagene
„Anstalt bis daher da, wo solche ange-
„wendet worden, gewährte, und der da-
„her auch hier zu erwarten steht, wird
„den Ortsvorständen und Gemeinden die
„beste Belohnung werden, und daher jene
„unbedeutende Mühe und geringe Kosten,
„die entweder von einem jeden Einzelnen
„für sich, oder aus der Gemeinde-Casse,
„oder endlich von den zusammen treten-
„den Weinbergsbesitzern gemeinschaft-

„lich

„lich anzuwenden sind, hinlänglich er-
„setzen. — Gewiß wird daher jeder Orts-
„vorstand in der Bereitwilligkeit des ver-
„nünftigen Theiles seiner Gemeinde
„eine zureichende Unterstützung für die
„Ausführung derselben finden. Sollten
„indessen an Orten, wo die Mehrheit der
„Gemeinde sich eine solche Ausführung
„angelegen seyn läßt, einzelne Glieder
„durch ihr nicht Beytreten der ganzen An-
„stalt ein Hinderniß in den Weg legen
„wollen; so ist, in so weit sie solches be-
„trifft, nicht nur ihr Antheil auf ihre Ko-
„sten auszuführen, sondern auch von dem
„Ortsvorstande die Anzeige zur weitern
„Rüge bey dem Amte zu machen. Beson-
„ders da, wo die Anstalt der Rauchfeuer
„gemacht wird, muß jeder Frevler, der
„an den zugerichteten Brennhaufen eini-
„gen Schaden anrichtet, wie jeder andrer
„Feldfrevler angesehen und bestrafet wer-
„den.

„Schluß-

„Schlüßlich wird denjenigen Beamten, „Ortsvorständen oder sonstigen Wein„bergsbesitzern, welche sich über die Sache „noch näher Raths erholen wollen, die „im Jahre 1799 erschienene Schrift unter „dem Titel: Mittel, die Weinberge „gegen die nachtheiligen Folgen „der Nachtfröste zu sichern rc. wel„che in allen Buchhandlungen zu haben „ist, empfohlen.„

„Würzburg am 19ten April 1803.

Churfürstl. Regierung.„

Die Gäste.

Tausend Dank, Herr Amtsschreiber! daß Sie uns mit dieser vortrefflichen Verordnung bekannt gemacht haben! Nun wissen wir doch, wie man es gescheut anfangen muß, um die Weinberge mit Nutzen zu räuchern. Herr Vollaich! Er hat doch wohl alles verstanden?

Der Wirth (unwillig.)

Ja! ja! es ist ja deutlich genug —

Die Gäste.

Nu! Stoffel! habt ihr noch etwas gegen das Räuchern der Weinberge einzuwenden?

Stoffel.

Gar nichts. — Wenn es Noth thut, wofür Gott sey, will ich nun gern auch meine alten Knochen dran stecken und mit ins Räuchern gehen. Jetzt aber will ich mir bey meiner Maas Wein, die mir die Frau Wirthin mit so gutem Herzen eingeschenkt hat, wohl seyn lassen. —

Die Wirthin.

Euern Hohn brauch' ich nicht, Stoffel! daß ihr's nur wißt! — Wenn es mein Herr Gevatter Amtsschreiber nicht wäre, so wollt' ich euch das Maul vom Wein rein gehalten haben.

Stoffel.

Nur nicht böse, Frau Wirthin! ich will auch auf ihre Gesundheit trinken — (Stoffel nimmt den Krug zur Hand, öffnet den Deckel, und ruft:)

Herr Wirth! und Frau Wirthin!
„Es lebe, wer ein guter Christ
„Und Freund vom Weinbergsräuchern ist!„

Die Gäste.

Bravo! Stoffel! Wir trinken mit — Herr Vollaich auch —

Der Wirth. (unwillig.)

Sauft — und laßt mich ungeschoren!

Die Gäste.

Er wird doch nicht im Ernst böse werden wollen, daß die bisher bestrittene Sache des Räucherns der Weinberge immer mehr Glauben und Beyfall findet, und daß alle Zweifel dagegen sich heben lassen?

Der Wirth.

Ganz gefangen geb' ich mich noch nicht; ich muß nur noch mehr als eine Nacht darüber schlafen und weiter darüber nachdenken: es ist noch nicht alles verloren, wenn ich gleich schon manches, was ich nicht glaubte, seither habe einräumen müssen.

Die Gäste.

Wir wollen nur wünschen, daß Herr Vollaich heute recht gut und ausschlafe; sonst ist er morgen den ganzen Tag so wunderlich, wie ein Kind das man aus dem Schlaf herausgerissen hat. —

Der Wirth.

Hört auf, mich zu uzen, ihr Herrn! es wird euch sonst übel bekommen. —

Die Gäste.

Wir wollen auf heute genug haben, bald nach Haus gehen, und uns aufs Ohr legen, nun gleichfalls ausschlafen

zu

zu können: aber morgen Abends dürfen wir doch wieder kommen?

Der Wirth.

In alle Wege; je öfter, je lieber! dafür bin ich Wirth. —

Sechs=

Sechstes Gespräch.

Der Wirth (zu den Gästen.)

Heut, ihr Herrn! wird Sturm gelaufen. —

Die Gäste.

Wo denn? Herr Vollaich!

Der Wirth.

Wo anders, als dahier in meiner Stube. — Der ehrwürdige Capuciner, Pater Barthel, der bey meiner Frau Brigitta wohl gelitten ist, hat uns heute einen Besuch gemacht und versprochen, auf unsere Bitte bey uns über Nacht zu bleiben. Vorläufig haben wir auch mit diesem heiligen Mann von dem Räuchern der Weinberge gesprochen, und Er hält euch

gar

gar nichts auf diese Neuerung — hat uns auch versichert, Er wolle einen jeden, der das Räuchern vertheidige, sogleich zum Schweigen bringen. Mein Herr Gevatter Amtsschreiber ist auch noch hier, und wird bald zu unserer Abendgesellschaft kommen: da wird sich denn auch der Pater Barthel einfinden, und da will ich mein größtes Gaudium haben, wenn die zwey Herren an einander kommen, und der Herr Amtsschreiber die Segel streichen muß.

Der Pater Barthel (in die Stube tretend. —)

Gelobt sey Jesus Christus!

Die Gäste mit dem Wirth und der Wirthin.

In Ewigkeit!

Der Pater Barthel.

Nichts neues? ihr Herrn!

Die Gäste.

O ja! allerley, was die geistlichen Herren, aber nicht uns angeht — aber

doch

doch auch manches, was das ganze Land und insonderheit uns Weinbauer und die Weinbergsbesitzer angeht. —

Der Pater Barthel.

Gelt! die Verordnung wegen des Räucherns der Weinberge? die hab' ich auch gelesen — aber auch für mich im Stillen geseufzt, daß es nun so weit mit dem Menschen gekommen ist. —

Der Amtsschreiber,
(der ganz still ins Zimmer trat und zuhörte. —)

Wie weit denn und was verstehen Sie darunter, Herr Pater Barthel?

Der Pater Barthel
(sich umdrehend und den Amtsschreiber erblickend. —)

Ey! gehorsamer Diener, Herr Amtsschreiber! es freut mich, Sie wohl zu sehen — ich habe nur gegen diese Herrn da meine Meynung über das Räuchern

der Weinberge sagen wollen — Man muß doch auch die guten Leute verwahren, daß sie sich nicht gegen unsern Herrn Gott versündigen. —

Der Amtsschreiber.

Wie kommen Sie auf solche Gedanken?

Der Pater Barthel.

Ganz natürlich — denn wer über etwas befehlen will, worüber nur unser Herr Gott befehlen kann, der versündigt sich gegen unsern Herrn Gott: und wer befiehlt, daß man durch das Räuchern der Weinberge den Frost von denselben abhalten soll, der versündigt sich gegen unsern Herrn Gott. Das ist mein aufrichtiges Glaubensbekenntniß.

Der Amtsschreiber.

Das glauben Sie wirklich? Pater Barthel!

Der Pater Barthel.

Von ganzem Herzen, wie ich Ihnen schon gesagt habe. Ich halte das Räuchern der Weinberge für einen Eingriff in die Haushaltung und Allmacht Gottes —

Der Amtsschreiber.

Nehmen Sie sich in Acht, Pater Barthel! Mit solchen Aeußerungen schmähen Sie unsere weise Regierung, der Sie doch Verstand und Einsicht zutrauen müssen, und von der Sie nicht einmal denken dürfen, daß es Ihr je einfallen würde, sich in Gottes Haushaltung zu mischen, oder in seine Allmacht einzugreifen. Wenn Sie also, gewiß nach reifer Ueberlegung der Sache, es für gut und nützlich gefunden hat, das Räuchern der Weinberge zu empfehlen und anzuordnen: so muß kein Unterthan, und so müssen auch Sie sich nicht herausnehmen, ihre Verordnungen

gen

gen zu tadeln, oder, wie es Faullenzer, Knicker und alte Betschwestern thun, sie als Eingriffe in Gottes Haushaltung und Allmacht zu verschreyen. Mit dergleichen Albernheiten kommen Sie um ein halbes Jahrhundert zu spät, und Sie können sich von ihrer ungegründeten Behauptung nur bey faulen Burschen und einfältigen Hausmüttern Beyfall versprechen. Wenn unsere weise Regierung so etwas von Ihnen erfährt, so weiset Sie Ihnen entweder den Weg außer Landes, oder einen Platz im Juliusspital zu Würzburg bey den Verrückten an. —

Die Gäste.

Herr Pater Barthel! lassen Sie ihre Zunge nicht zu weit spazieren!

Der Pater Barthel.

Meine Meynung darf ich sagen — und ich behaupte sie darum, weil es die Schrift sagt, daß unser Herr Gott vom Himmel

Regen

Regen und fruchtbare Zeiten gebe — daß Er Korn — Most — und Oel gebe; — daß Er das Land voll Früchte mache. — Wenn nun Menschen das bewirken und zu Stande bringen wollen, so thun sie Eingriffe in Gottes Haushaltung und Allmacht, und gleichen darin den Rebellen, die sich in die Regierung ihrer Fürsten mischen oder sie ihnen gar entreißen wollen. —

Der Amtsschreiber.

Herr Pater Barthel! schämen Sie sich, so ins Gelag hinein zu räsonniren! Kann denn mein kleiner Pathe da, Sebastian, von 5 Jahren, meinem Herrn Gevatter oder meiner Frau Gevatterin in ihre Haushaltung etwas einreden? oder ihnen die Herrschaft über das Gesinde nehmen?

Der Pater Barthel.

Der kleine Bastel ist halters zu schwach. —

Der Amtsschreiber.

Und die schwachen Menschen können gegen den allmächtigen Gott mehr ausrichten?

Der Pater Barthel.

Das sag' ich eben — Sie können nicht und wollen doch — und darum thun sie Eingriffe in Gottes Haushaltung und Allmacht. —

Die Wirthin.

Ja! ja! Herr Gevatter Amtsschreiber! der Herr Pater Barthel hat recht; und damit aus! Das verdammte Räuchern der Weinberge! —

Die Gäste.

Nu! Herr Amtsschreiber! jezt dürfen Sie einpacken; ihre Frau Gevatterin hat Sie kräftig widerlegt: Sie hilft ihrem Pater Barthel über —

Der Amtsschreiber.

Ihr guten Leute! die Sache, worüber wir streiten, muß von Männern untersucht und ausgemacht werden. Die Weiber dürfen zuweilen auch darein reden; denn sie füttern ihre Mäuler so wenig umsonst, wie wir — aber das Stimmrecht haben sie doch nicht in der Versammlung der Männer. — Ich wende mich wieder zu dem Pater Barthel, und gebe ihm zu, daß Gott Regen und fruchtbare Zeiten gebe, und so weiter. Aber, was meynt ihr, ihr ehrlichen Leute! wenn der Bauer das Feld nicht pflügt und besäet — und überhaupt nicht so bearbeitet und zurichtet, wie es gewöhnlich geschieht

und

und seyn muß: wächst wohl Korn, Waizen, Gerste u. dgl. darauf?

Die Gäste.

Distel und Unkraut wächst wohl; aber kein Korn, kein Waizen, keine Gerste. —

Der Amtsschreiber.

Und wenn ihr Häcker den Weinstock nicht ausgrabet oder im Frühjahre räumet; wenn ihr ihn nicht schneidet, aufbuscht, hackt und bracht; und wenn ihr überhaupt die Arbeiten an demselben nicht so thut, wie es seyn muß: wird der Weinstock von sich selbst aus der Erde kriechen, sich schneiden, hacken und brachen, und so fruchtbar seyn, als er es durch die Arbeit der Menschen wird oder doch werden kann? —

Die Gäste.

Nimmermehr!

Der

Der Amtsschreiber.

Gott könnte aber doch auch ohne die Arbeit der Menschen durch seine Allmacht Korn, Waizen, Gerste, Trauben u. s. f. wachsen lassen?

Die Gäste.

Ja wenn er lauter Faullenzer auf der Welt haben wollte — wie die Bettelmönche. —

Der Amtsschreiber.

Pfui! wir wollen den Pater Barthel nicht beschämen — aber fragen wollen wir ihn denn doch: ob er es nicht für einen Eingriff in Gottes Allmacht halte, daß man das flache Land durch Dämme gegen Ueberschwemmungen sichert? daß man bey zugestoßener Krankheit einen Arzt rufen läßt und Arzneyen braucht? daß man zarte Pflanzen im Frühjahre bey rauher und kalter Witterung gegen Erstarrung durch Strohmatten und dergleichen verwahrt?

daß

daß man im Winter dichtere Kleider anzieht und einheizt, um der strengen Kälte zu widerstehen? daß man löscht, wenn irgendwo eine Feuersbrunst ausgekommen ist? daß man Früchte, die im Freyen den Winter durch nicht ausdauern können, in Gewölben oder Kellern einschlägt und auf mancherley Art aufhebt? daß man auf Straßenräuber und Diebsgesindel durch Husaren Jagd machen läßt, u. s. w. Gott kann ja durch seine Allmacht Ueberschwemmungen verhüten — Krankheiten ohne Arzneyen heilen — Pflanzen und Saaten gegen den Frost hüten — uns ohne Kleider und ohne geheizte Stuben gesund und bey Leben erhalten — das ausgekommene Feuer plötzlich wieder tilgen — alle Früchte gegen die Schädlichkeit der Kälte und des Frostes schützen — Diebe und Räuber lähmen, oder tödten, oder machen, daß sie an dem Orte, wo sie stehlen oder rauben, stehen bleiben müssen. —

Der Pater Barthel.

Das sind ganz andere Dinge, als das Räuchern der Weinberge — Luft, Wind, Sonnenschein, Regen, Frost, Hitze, Blitz und Donner hat sich unser Herr Gott vorbehalten — da müssen also die Menschen die Hände davon lassen, wenn sie nicht auf die Finger geklopft werden wollen —

Die Wirthin.

Merken Sie sich's, Herr Gevatter Amtsschreiber! daß Ihnen nicht auch so ein Spuk passire.

Der Amtsschreiber.

Dafür ist mir wahrlich nicht bange; mehr aber dafür, daß Pater Barthel mit seinen wunderlichen Reden alberne und abergläubige Leute einnehme und dadurch die gute Sache des Räucherns der Weinberge hindere.

(Zu

(Zu dem Pater Barthel sich wendend.)

Sie wissen doch wohl Pater Barthel! daß die Menschen die Luft durch ihr Nachdenken und durch ihren Fleiß hin und wieder verbessert haben — und nun sogar Luftschifffahrten vornehmen? — daß sie Segel erfunden haben, um auf dem Meere langsamer oder geschwinder zu fahren, je nachdem es ihnen einfällt oder nöthig ist? — daß sie statt des Sonnenscheins künstliche Wärme mancher Art erfunden und bey lang anhaltender Dürre künstliche Wässerungen angewendet haben? — daß sie den Frost und die Hitze auf vielfache Weise vertreiben oder doch mäßigen, und selbst dem Blitz durch Gewitterableiter seine Schädlichkeit benehmen? — Ihre Behauptung beweiset also gar nichts. — Freylich ist Gott Oberherr über Himmel und Erde; aber wofür hätte er dem Menschen Vernunft gegeben, wenn er sie nicht gebrauchen dürfte oder sollte, um seinen Zustand zu verbessern, Gefahren von sich abzu-

abzuwenden, die Lasten des Lebens sich zu erleichtern und immer froher und glücklicher zu werden? Warum tragen Sie eine Kutte und werfen nicht lieber ein Schaf- oder Hammelfell um sich? Jene ist ja auch erst durch Kunst der Menschen bearbeitet worden, da man hingegen Schafe und Hämmel und deren Felle in Menge auf Erden findet.

Die Gäste (lachend.)

Ja wohl, Herr Amtsschreiber! gibt es Schafe und Hämmel — auch Ochsen genug in der Welt — der Esel nicht zu gedenken. —

Der Pater Barthel.

Was wollen Sie viel sagen, Herr Amtsschreiber! wenn ich Ihnen aus der Geschichte beweise, daß unser Herr Gott selbst sich gegen das Räuchern der Weinberge erklärt und sein Mißfallen darüber zu erkennen gegeben hat?

Der Amtsschreiber.

O liefern Sie diesen Beweis, Pater Barthel! so will ich mich gleich auf ihre Seite schlagen. —

Der Pater Barthel.

Es ist wahrhaft und gewiß von einem glaubhaften Manne folgendes erzählt worden:

„In einem Mainorte hat ein Weinbauer schon vor 50 — 60 Jahren seinen Weinberg, der ganz viereckigt und von andern abgesondert lag, geräuchert, und erhalten, da hingegen die übrigen Weinberge in dem gedachten Orte sämtlich erfroren. — Dieser Weinbauer bekam nun in demselbigen Jahr allein Most; zur Zeit der Weinlese ärntet er seine Trauben und läßt sie, wie gewöhnlich, heimfahren. Es geht alles gut, bis die Fuhr Beer an sein Haus, das etwas hoch lag, gebracht werden sollte; aber siehe da! der Wagen fällt

um,

um, die Fuhr Beer wurde verschüttet, und die Abschöpffäßlein fallen auch vom Wagen herunter, und der darin befindliche Most läuft an die Straße hin — Das hat, wie damals alle Leute sagten, uud wie auch ich von Herzen glaube, unser Herr Gott so gemacht, daß dieser Weinbauer so wenig, als die andern, haben sollte, und für seinen Frevel, geräuchert und damit in Gottes Haushaltung eingegriffen zu haben, gestraft wurde."

Die Gäste (lachend.)

O Herr Pater Barthel! wären Sie mit diesem Mährlein zu Haus geblieben, so hätte man Sie für einen gescheuten Mann gehalten: der Herr Amtsschreiber wird Ihnen indessen schon darauf dienen. —

Der Amtsschreiber.

Sie haben mit diesem Mährchen nichts erwiesen, Pater Barthel! denn es ist ohne

Zwei-

Zweifel ein Mährchen, das die Faulheit und der Aberglaube erdacht hat, um die gute Sache des Räucherns der Weinberge verdächtig zu machen. — Aber gesetzt, die Erzählung sey wirklich wahr; so wünschte ich den Namen dieses Ehrenmannes zu wissen, der schon vor 50—60 Jahren so hell dachte, und sich damals schon so weit über die Vorurtheile seiner Zeitgenossen erhob, daß er eine Anstalt in Gang bringen wollte, die in unserm Lande noch unbekannt war, und die in andern Ländern mit sichtbarem Nutzen unterhalten wird. Dann leuchtet ja der Nutzen des Räucherns aus dieser Erzählung in die Augen (angenommen, daß die Geschichte wirklich wahr sey;) denn dadurch ward Ein Weinberg gerettet. — Alle hätten mithin gerettet werden können, wenn alle Weinbergsbesitzer hätten räuchern wollen. —

Daß die Fuhr Beer umgeworfen worden ist, kann wohl seyn. — Ward nicht seither bey der Weinlese fast jährlich eine

oder

oder die andere Fuhr Beer hie und da umgeworfen? — aber was war Schuld? die Unachtsamkeit des Fuhrmanns. Dieser — aber gewiß nicht Gott (denn es wäre Verbrechen, so etwas von Gott zu denken und zu sagen) war Schuld daran, daß der gute Mann die Frucht seiner Sorgfalt einbüßte. Kann es aber der Fuhrmann (wenn anders die Geschichte wahr ist) damals nicht mit Vorsatz gethan haben? — Kann er nicht von den Widersachern des Räucherns gar bestochen worden seyn? — Das sind wenigstens mögliche und wahrscheinliche Fälle; denn jede Neuerung fällt auf und hat in der Regel die Mehrheit gegen sich, bis diese durch den Augenschein und durch die Erfahrung von ihren vorgefaßten Meynungen abgebracht wird. Alles aber zugegeben, so beweiset diese Erzählung darum gar nichts, weil von dem Einzelnen auf das Ganze geschlossen wird. Eine Schwalbe macht ja, nach dem Sprüch-

 worte,

worte, keinen Frühling. Ja, wenn Sie aus der Geschichte erweisen könnten, mein lieber Pater Barthel! daß in allen Ländern, wo man die Weinberge räuchert, und nachher Weinlese statt hat, alle Jahre alle Herbstfuhren vor den Häusern verunglücken; dann hätte es mehr auf sich: aber das werden und das können Sie nimmermehr beweisen. Hüten Sie sich also, jemals wieder vor vernünftigen Leuten vorzugeben, als ob das Räuchern der Weinberge ein Eingriff in Gottes Haushaltung und Allmacht sey! Sie machen sich sonst bey den Klugen nur lächerlich und verächtlich, und bey unserer weisen Regierung verantwortlich.

Die Gäste.

Da, Herr Pater Barthel! abgefahren; und Herr Vollaich und Frau Brigitta, die sie tausend Lätze auf ihren Pater Barthel hält — auch abgefahren,

ren. — Ja, rück' einer nur hinter unsern Herrn Amtsschreiber, der kann ihm die Haare schneiden und den Kopf zurecht setzen! Er hat sein Geld nicht umsonst verstudirt. —

Der Pater Barthel.

Ich muß mich gefangen geben; aber auch bekennen, daß mir noch kein Mensch über das Räuchern der Weinberge das Verständniß und die Augen so geöffnet hat, wie der Herr Amtsschreiber. Er hat darin eine besondere Gabe von Gott erhalten. —

Der Amtsschreiber.

Ich danke Ihnen, Pater Barthel! für ihr Compliment, und wünsche nur, Sie überzeugt zu haben, und dadurch zu bewirken, daß Sie sich nie und nirgends mehr gegen das Räuchern der Weinberge äußern mögen; denn im Grunde ist ein solches Benehmen eine Empörung gegen

gen unsere weise Regierung, die in allen ihren Verordnungen das allgemeine Landeswohl bezweckt.

Der Pater Barthel.

Ich will mich hüten. —

Der Wirth.

Ich auch —

Die Gäste.

Seht! wie sie alle die Flügel sinken lassen!

Die Wirthin.

Seyd's, Löthfeigen, Herr Pater Barthel! und du, Balzer! ich schäme mich fast, daß du mein Mann bist — Weist nichts mehr gegen das Räuchern der Weinberge einzuwenden?

Der Wirth.

Auf der Welt Gottes nichts mehr. —

Die Wirthin.

Nu! so will ich's thun — und doch sehen, ob mich der Herr Gevatter Amts-

schrei-

schreiber auch so kappen wird, wie euch. —

Der Amtsschreiber.

Ey! Frau Gevatterin! wenn Sie mit Grund noch etwas gegen das Räuchern der Weinberge einwenden kann, so bring' Sie's ungescheut vor. Wir wollen nicht mit einander zanken, sondern alles friedlich schlichten.

Die Wirthin.

Herr Gevatter! bedenken Sie nur selbst, wenn das Räuchern der Weinberge aufkommt, so kann man vollends gar kein Gesind mehr bekommen. Es will jetzt schon großen Lohn und wenig Arbeit: was wird's erst werden; wenn sich das Gesind auch zum Räuchern brauchen lassen soll? Da wird es entweder stutzig und thut's gar nicht; oder es will dafür besonders belohnt seyn; oder es macht, wenn man es nicht besonders bezahlt, schlechte

Arbeit,

Arbeit, und verdirbt einem mehr in den Weinbergen, als es gut macht. — Und ohne Gesind kann doch unser eins nicht seyn. —

Der Amtsschreiber.

Liebe Frau Gevatterin, wenn das Gesind rechtschaffen ist und seiner Herrschaft treu unter Augen geht: so wird es auch bey dieser neuen Arbeit nicht stutzig seyn, sondern sie gern und recht thun; denn es thut unterdessen nichts anders, und das Räuchern geschieht ja auch nicht alle Tage. Eine billig denkende Herrschaft kann und wird dem ehrlichen und willfährigen Gesinde dafür auch wieder Wohlthaten zufließen lassen; nur rathe ich, es nicht sogleich oder nach etlichen Tagen zu thun, oder ihm gar zu sagen, daß es für die Mühe des Räucherns dieses oder jenes Geschenk haben sollte: denn sonst macht man erst das Gesind lohnsüchtig und verdirbt es in Grund und Boden.

Was

Was hat sich ihre Mariandel, diese brave Dirne, nicht im vorigen Kriege bey der Anwesenheit der Feinde und der Freunde aus Liebe zu ihrer Herrschaft gefallen lassen? Hat sie aber auch nur daran gedacht, eine Vergeltung dafür zu fordern, daß sie oft acht Tage lang in kein Bette kam, und Tag und Nacht laufen und rennen und arbeiten, und sich überdieß manchmal abscheulich hudeln lassen mußte?

Die Magd Mariandel.

Nein! ich habe nie etwas verlangt, Herr Amtsschreiber! wie mir meine Herrschaft wird bezeugen müssen; ich dachte: meiner Herrschaft geht's übel; warum sollte ich's besser haben wollen? Gutes und Böses muß man mit einander theilen, so geht alles gut. Gern will ich auch ins Räuchern gehen, wenn's meine Herrschaft befiehlt: macht es auch Mühe, so wird's doch den Hals nicht kosten.

Herr

Herr Vollaich.

Das ist reine Wahrheit, was meine Mariandel gesagt hat, Herr Gevatter! Ich bin deswegen dem Weibsbild recht gut, und will's schon einmal bedenken, wenn's heirathen — oder ich sterben sollte. —

Die Wirthin.

Ich hab' meine Mariandel auch gern; sie läuft mir durch's Feuer. —

Der Amtsschreiber.

Noch leichter also ins Räuchern, Frau Gevatterin, wie sich Mariandel schon erklärt hat.

Die Wirthin.

Das ist eine Mariandel; wo sind aber die neune?

Der Amtsschreiber.

O! es gibt immer noch braves Gesind; sey nur die Herrschaft, brav, gerecht und bil-

billig, so findet sie auch immer gutes Gesind. —

Der erste Punkt ist also berichtigt, Frau Gevatterin! das brave Gesind wird des Räucherns wegen nicht stutzig, sondern thut es gern, und rechnet auf keine baare Vergeltung. Hat man aber eigennütziges Gesind, (und das kann doch jede Herrschaft kennen —) so bezahle man es für das Räuchern, wie man Miethlinge auch bezahlen muß: und der Sache ist wieder abgeholfen.

Die Wirthin.

Das macht aber doch neue Kosten, Herr Gevatter! die man ersparen könnte?

Der Amtsschreiber.

Diese Kosten fallen weg, Frau Gevatterin! wenn man, wie ich schon gesagt habe, treues Gesind hat. — Ist dieß der Fall nicht, so gibt man etliche Batzen — sey es auch etliche Gulden hin, um viele

viele Gulden wieder zu gewinnen, wenn die Weinberge durch das Räuchern geschützt werden, daß sie nicht erfrieren — das heißt doch nicht schlecht wirthschaften, sondern die Wurst nach der Speckseite werfen?

Die Wirthin.

Ach! mit Ihnen, Herr Gevatter! will ich nicht lang disputiren; der Herr Pater Barthel hat Sie in die Enge treiben sollen: aber Er schweigt und sitzt da, wie der Matz Voß von Dresden. —

Die Gäste (lachend.)

Gut gegeben, Frau Wirthin!

Der Pater Barthel.

Ich hab' mich ja gewehrt auf Mord; aber wer kann denn gegen den Herrn Amtsschreiber aufkommen?

Die Wirthin.

Könnten denn Euer Hochwürden die Weinberge nicht weihen? So wäre man des beschwerlichen Räucherns überhoben — Das gäb' so ein Nebenverdienst für Sie, Herr Pater Barthel! ich wollte Ihnen für jeden Acker Weinberg Einen Gulden bezahlen. —

Der Pater Barthel

Die jetzige Welt glaubt nichts mehr — das ist halters das Unglück — sonst wollt' ich wohl den Weihkessel strapaziren, und mich selbst dazu. —

Die Gäste.

Das ist ein offenherziges Geständniß, Herr Pater Barthel! Wenn das Weihen helfen könnte, so würde es gewiß das bischöfliche Ordinariat verordnet haben — oder es würde wenigstens dem General-Landes-Commissariat seine Dienste angeboten haben. —

Der Pater Barthel.

Die Zeiten sind vorbey — sonst würden wir unsere Klöster geweihet haben, daß man sie nicht säkularisiren möchte — aber es hilft heutiges Tages kein Weihen und Beten mehr. —

Schreyer, ein Krämer.

Was, kein Beten mehr? — Ich bin ein guter lutherischer Christ, und halte alles aufs Beten — Betstunden sollte man anstellen, und Gott anrufen, daß Er den Frost abwende; das würde mehr wirken, als alles Räuchern.

Die Gäste (lachend.)

Hat er schon eine Probe damit gemacht, Herr Schreyer?

Schreyer.

Geräuchert hab' ich nicht; aber gebetet genug: gleichwohl ist mein Weinberg erfroren, da rechts und links die

Wein-

Weinberge meiner Nachbarn erhalten worden sind, weil sie räucherten. Aber ich allein kann nicht alles von Gott erbitten; wenn Betstunden angestellt worden wären, so sollte es wohl anders gegangen seyn: fast scheint es indessen, als ob die Pfarrer heutiges Tages selbst nicht viel mehr vom Beten hielten. —

Die Gäste.

Schrey' Er nur nicht so sehr, Herr Schreyer! über nicht angestellte Betstunden und über Pfarrer: wir haben unlängst einen wackern lutherischen Pfarrer, der hier übernachtete, gesprochen, der kein Geheimniß daraus machte, daß er weder Regen noch Sonnenschein erbitten, und eben so wenig Frost und Donnerwetter wegbeten könnte — der liebe Gott, sagte er, wäre schlimmer dran, als irgend ein Mensch oder Fürst, wenn er jede einzelne Bitte eines jeden einzelnen Menschen nach seinem leiblichen

In-

Interesse erhören wollte; und es würde alles in der Welt drunter und drüber gehen, wenn Gott aller Menschen Gebete in ihren irdischen Anliegen erhören wollte. — Wenn Er so viel mit seinem Beten ausrichten kann, warum betet er seine Frau, mit der Er immer im Streit lebt, nicht todt? oder warnm betet Er nicht, daß der liebe Gott aus ihm einen friedfertigen Menschen mache?

Schreyer.

Das geht euch Herrn nichts an, was ich mit meiner Frau habe — jetzt ist die Rede von allgemeiner Noth, die alles aufbietet; da sollte alles Volk, statt ins Räuchern zu laufen, in die Kirchen strömen und gemeinschaftlich beten: das wäre viel bequemer und erbaulicher, und dem Befehle Gottes gemäß: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten.„

Der

Der Amtsschreiber.

Herr Schreyer hat Recht, daß allgemeine Noth alles aufbiete — aber Unrecht, daß Er es sich beygehen ließ, bey dem allgemeinen Gebot des Räucherns der Weinberge, das unsere weise Regierung bekannt machte, sich auszuschließen. — Wenn er denn doch der fromme Mann seyn will, wofür er sich auszugeben Lust hat; warum widersetzt er sich den Befehlen seiner rechtmäßigen Obrigkeit? Widerstrebt er nicht dadurch der Ordnung Gottes? — Gehorsam ist besser, denn Opfer nnd Beten. — Versteht Er mich, Herr Schreyer? — Daß das Beten weit bequemer sey, als das Räuchern, gebe ich gerne zu: aber so denkt auch das Bettelvolk; das findet es weit bequemer, ein auswendig gelerntes Formular ohne Verstand und Andacht herzuplappern, als zu arbeiten. —

Sollte es weniger erbaulich seyn, mit andern Christen den weisen Befehl der Regie-

Regierung, wie der des Räucherns der Weinberge ist, zu befolgen, als zur Kirche zu laufen? — Nur alles zu rechter Zeit! Beten hat seine Zeit; so auch das Räuchern — und dieses ist so gut, wie jenes nimmermehr. Bete und arbeite; dann giebt Gott Segen. Herr Schreyer hat durch seine Widersetzlichkeit gegen den Befehl der kurfürstlichen Regierung Anstoß und Aergerniß gegeben, und: **wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt!** Hüte Er sich, es je wieder zu thun! Ich fürchte, es möchte ihm übel bekommen!

Die Gäste (lachend.)

Getöpft, Herr Schreyer! Wenn Er mit seiner Krämerey nicht mehr verdient, als mit seinem Disputiren gegen den Herrn Amtsschreiber; so muß er Hunde führen bis Bauzen. Nehm' Er diese Losung mit nach Haus, und sag' er seiner Frau, bey wem Er sie gehabt habe —

Sie

Sie wird sich ohne Zweifel höchlich darüber freuen, zumal wenn durch dieses niederschlagende Pulver sein Mannszorn gedämpft und Er von fernern Mißhandlungen seiner ehrlichen und braven Frau zurückgehalten wird.

Der Wirth.

Laßt's gut seyn, ihr Herrn! wir haben alle unsere Schläge bey dem Herrn Amtsschreiber geholt — Wen's juckt, der kratze sich! Mein Herr Gevatter achtet kein Ansehen der Person — Er hat Geistliche und Layen durchgeblättert, und ist so bibelfest, daß man noch heute, wie ich glaube, sogar einen hochwürdigen Herrn aus ihm machen könnte.

Der Amtsschreiber.

Ich danke dafür, Herr Gevatter! in meinem Stande will ich bleiben und abwarten, was aus mir wird — Ehrlich und arbeitsam war ich von jeher, und Gu-

kes suchte ich zu fördern, wo ich wußte und konnte; kein Amtsunterthan wird mit Grund über mich klagen können: also will ich es Gott und der neuen Landesregierung getrost überlassen, was aus mir werden soll. —

Die Gäste.

Wenn's auf uns ankäme, Herr Amtsschreiber! so müßten Sie unser Amtmann oder Landesdirectionsrath werden.

Der Amtsschreiber.

Ich danke euch, ihr guten Leute! für euern guten Willen; laßt uns nur Gott und unserm Landesfürsten gehorchen, so wird alles gut gehen. —

Schreyer.

Mit Ihrer Erlaubniß Herr Amtsschreiber! es liegt mir doch noch etwas auf dem Herzen. —

Der

Der Amtsschreiber.

Und das wäre?

Schreyer.

Es nährt den menschlichen Hochmuth zu sehr, wenn das Räuchern der Weinberge gelingt, und die Menschen denken dann gar, dem lieben Gott trotzen zu können, wenn sie im Stande sind, das Erfrieren der Weinberge zu verhindern; sie vergessen dann Gottes, und die Religion verfällt ganz. —

Der Amtsschreiber.

Oder (denn das ist doch auch ein Fall bey vernünftigen und über ihre Abhängigkeit von Gott nachdenkenden Menschen) sie danken um so mehr Gott für die Entdeckung eines Mittels, wodurch die Weinberge gegen die schädlichen Wirkungen der Frühlingsfröste geschützt werden können. — Meynt er denn, Herr Schreyer! daß in den Ländern, wo das Räuchern der

Weinberge schon lange herkömmlich ist, die Menschen weniger Religion haben, als wir? — Das Räuchern allein macht's ja nicht aus, daß der Wein gerathe; es gehört auch besonders eine gute Blüthe und gedeihliche anhaltend warme Witterung dazu, daß man guten Most ärnten könne — und diese Witterung können die Menschen freylich nicht machen: das wird sie aber auch hübsch in der Demuth vor Gott erhalten.

Schreyer.

Nun hab' ich Sie, wo ich wollte, Herr Amtsschreiber! Geben Sie sich gefangen!

Der Amtsschreiber.

Ich wüßte nicht, warum?

Die Gäste.

Das ist ein hartnäckiger Widersacher! Wir wollen nur sehen, wie der Herr Amts-

schrei-

schreiber ganz mit ihm fertig werden wird.

Schreyer.

Still, ihr Herrn! Jetzt heißt's:

Friß, Vogel! oder stirb!

Der Amtsschreiber.

Was will Er denn noch von mir haben, Herr Schreyer!

Schreyer.

Sie geben mir zu, Herr Amtsschreiber! daß das Räuchern der Weinberge uns keine Sicherheit wegen einer guten Weinärnte gebe?

Der Amtsschreiber.

In alle Wege! aber ich behaupte doch nach den vieljährigen Erfahrungen, die bereits gemacht worden sind, daß das Räuchern, wenn es auf gehörige Art angestellt wird, gegen den Frost schütze; und

und damit haben wir schon viel gewonnen.

Schreyer.

Viel gewonnen ist noch nicht Alles gewonnen. —

Der Amtsschreiber.

Und viel gewonnen ist doch immer besser, als Alles verloren. — Weiß Er noch, wie froh Er war, als sein Krämers-Gut vor etlichen Jahren durch Unvorsichtigkeit der Schiffer in den Main geworfen ward, daß er noch Vieles rettete, wenn gleich nicht Alles gerettet werden konnte? Wenn der Arzt viele Kranken heilt, wird es ihm zum Vorwurfe gereichen, daß er nicht Alle heilt? Am guten Willen fehlt es gewiß keinem Arzte, alle seine Patienten zu kuriren: aber wenn Umstände kommen, gegen welche Erfahrung, Kunst und erprobte Mittel nichts vermögen; wer will ihn tadeln? Wenn er aber gar

nichts

nichts thut, um die Krankheit zu heben; so ist er nicht werth, Arzt zu seyn. — Und wer zur Rettung seines Weinbergs durch das befohlene Räuchern gar nichts thun will, ist nicht werth, Staatsbürger zu seyn. — Versteht er mich nun, Herr Schreyer!

Schreyer.

Gar wohl! gar wohl! Herr Amtsschreiber! Ich schweige —

Die Gäste.

Er thut wohl dran, Herr Schreyer! daß Er schweigt; sonst wollten wir ihm das Maul stopfen.

Stoffel.

Laßt uns trinken, ihr Nachbarn!

„Es lebe, wer ein guter Christ
Und Freund vom Weinbergsräuchern ist!„

Die

Die Gäste, der Wirth und die Wirthin, der Amtsschreiber und Schreyer selbst.

Ja! ja! wir trinken alle mit!

Ein Weinbauer.

Ich steh' Ihm dafür, Herr Vollaich! daß das Räuchern der Weinberge gute Dienste thut. Wir haben in unserm Dorfe Klugheim dieses Frühjahr die erste Probe gemacht; und diese ist sehr gut ausgefallen.

Der Wirth.

Hat's denn etwas geholfen?

Der Weinbauer.

Das sollt' ich meynen! Unsere Weinberge sind insgesamt erhalten worden; aber in Thorheim, das nur eine halbe Stunde von uns liegt, haben die Leute nicht räuchern mögen, und ihre Weinberge sind sämmtlich erfroren.

Die Gäste.

Da, Herr Wirth! da Herr Schreyer! So muß den Leuten der Glau-

Glaube, wie man spricht, in die Hand kommen.

Der Wirth.

Wer weiß, ob's wahr ist!

Der Weinbauer.

Wenn Er mir nicht glauben will, so kann Er sich durch den Augenschein überzeugen. — Laß er sich morgen seinen Gaul satteln, und reit' Er an die genannten Orte hin. — Weiter brauch' ich nichts zu sagen: und wenn Er so ungläubig wäre, wie Thomas, so müßte Er gläubig werden; denn man kann sehen und fühlen, daß das Räuchern hilft. Die Thorheimer jammern jetzt genug, daß sie nicht geräuchert haben; aber die Reue kommt allezeit hinten nach, und nur Thoren werden gern mit Schaden klug.

Der Amtsschreiber.

Leider! geht's oft so, daß die Menschen erst mit Schaden klug werden wollen. So gieng's

gieng's anfänglich mit der Brandversicherungsanstalt. — Da schrie auch Alles über Neuerung — über neue Ausgaben, die man jährlich machen müsse, und so weiter: aber jetzt, da diese Anstalt zu Stand gekommen ist, segnet das ganze Land die Regierung, daß sie sich nicht an das Geschrey der Unverständigen gekehrt, sondern ihren weisen und wohlthätigen Plan standhaft ausgeführt hat. So wird es auch mit dem Räuchern der Weinberge gehen, und die Gegner desselben werden sich schämen — und in Zukunft ohne Zweifel selbst mit räuchern.

Der Wirth und seine Frau.

Nu! so wollen wir denn auch nicht zurückbleiben oder uns ausschließen, wenn überall geräuchert wird. — Wir haben Alles, was wir wußten, dagegen eingewendet, und Alles, was andere dagegen einwandten, mit angehört; aber es hält nicht Stich gegen die Gründe, wodurch

unser

unser Herr Gevatter die Einwendungen widerlegte und uns eines bessern belehrte.

Die Gäste.

Ja, tausend Dank sollen Sie haben, daß Sie uns so manchen vergnügten Abend gemacht und uns dadurch aufgemuntert haben, diese Neuerung lieb zu gewinnen, Herr Amtsschreiber!

Der Amtsschreiber.

Und ich freue mich, ihr guten Leute! wenn meine Worte bey euch Eingang gefunden haben, und wenn ihr künftig durch die Erfahrung, wie ich zuverläßig hoffe, von Jahr zu Jahr den Nutzen des Räucherns der Weinberge kennen lernet: es ist eine gar angenehme Erinnerung, etwas Gutes gestiftet oder befördert zu haben —

Der Dorfschulmeister.

Ja wohl ist das eine angenehme Erinnerung! wenn ich an die vielen Schüler,

zu

zu welchen ehedem auch unser Herr Amtsschreiber gehörte, denke, die ich gelehrt habe, und aus welchen sehr viele recht brav sind und mehrere in der Welt ihre glückliche Unterkunft gefunden haben, so freuet es mich von Herzen, und ich finde darin die süßeste Belohnung meiner sauern Lehrstelle. Ich will aber auch an meinem Theile das Räuchern der Weinberge möglichst empfehlen. —

Die Gäste.

Gelt! da giebt's einen reichlichern Herbsttrunk? — nicht wahr? Herr Schulmeister!

Der Schulmeister.

Hoffentlich; so Gott und die Gemeinde will.

Der Wirth.

Was will oder was kann Er denn thun, Herr Schulmeister! um das Räuchern der Weinberge zu befördern?

Der

Der Schulmeister.

Ich will der Gemeinde ein gutes Beyspiel geben und meinen halben Morgen Bestallungsweinberg fleißig räuchern. — Ich will nach Würzburg gehen, und mir ein Barometer und ein Thermometer kaufen — und mich bey dem wackern Herrn Professor Pickel daselbst über den Gebrauch derselben belehren lassen. — Ich will im Frühjahre, so lang ich lebe, auf die Witterung Acht haben, und, wenn Gefahr droht, der Gemeinde sogleich mit der Glocke ein Zeichen geben, daß geräuchert werden müsse. — Ich will die erwachsene Schuljugend unterrichten, wie man auf eine gescheute Art räuchern müsse. —

Der Amtsschreiber.

Das ist rechtschaffen gedacht, lieber, alter Lehrer! und die Gemeinde wird die Auslagen nicht nur vergüten, sondern für die Mühe bey der Beobachtung des

Wet-

Wetters sich noch besonders erkenntlich beweisen, auch den Herbsttrunk desto reichlicher schenken.

Die Gäste und der Wirth.

Das wollen wir; Herr Amtsschreiber! das wollen wir gewiß thun. —

Der Amtsschreiber.

Für den guten Willen, den mein alter treuer Lehrer geäußert hat, verdient derselbe schon Lob: den Lohn seiner Arbeit, die er künftig zum Besten der Gemeinde übernehmen will, findet er in dem Bewußtseyn, pflichtmäßig gehandelt — und dadurch Gutes gewirkt zu haben. —

Der Wirth.

Brigitta! bring für den Herrn Schulmeister eine gute Bouteille Wein! Er wird es an unserm kleinen Bastel wieder einbringen. —

Die

Die Gäste.

Das ist brav, Herr Vollaich! unser Herr Gott wird's Ihm sonst wieder segnen. —

Der Schulmeister.

O! Herr Vollaich ist gar gütig gegegen mich — aber wenn ich mir ausbitten darf, so wünschte ich lieber, die Bouteille Wein mit nach Haus nehmen zu dürfen — da hätte meine gute Anna mit mir satt zu trinken. —

Der Amtsschreiber.

Dafür will ich sorgen, Herr Schulmeister!

Der Schulmeister.

Zu viele Güte gegen mich, Herr Amtsschreiber! Aber mit Ihrer Erlaubniß möchte ich dieser Gesellschaft noch Etwas zum Besten geben.

Die

Die Gäste.

Der Herr Schulmeister wird doch nicht auf die Hinterfüße treten und den Prozeß wegen des Räucherns der Weinberge wieder von vorn anfangen? Er ist ja entschieden, und es findet weiter keine Appellation statt, außer daß man jeden Gegner sogleich zur Stube und zum Hause hinaus wirft. —

Der Amtsschreiber.

Ey! ey! das sey ferne, daß wir sogleich mit der Execution anfangen wollten; diese ist in den Rechten nie erlaubt: wir wollen also jeden, der noch mit Grund etwas gegen das Räuchern der Weinberge einwenden kann, gern anhören; also auch den Herrn Schulmeister, falls dieses seine Absicht wäre. —

Der Schulmeister.

Keineswegeges, Herr Amtsschreiber! ich will nur dieser Gesellschaft ein Lied vorlesen, wodurch die Besitzer der Weinberge zum Räuchern ermuntert werden; ich hab' es unlängst von einem guten Freunde erhalten.

Die Gäste.

Nun sind wir schon wieder mit Ihm ausgesöhnt, Herr Schulmeister! Laß Er's uns hören, das Räucherlied!

Der Schulmeister: (lieset)

Auf! auf! die Räucherglocke schallt;
Verlasset Bett' und Ruh'
Ihr wackern Stadt- / Land- bewohner! wallt
Flugs euerm Weinberg zu!

Ihm drohet schreckliche Gefahr —
 Scharf ist des Windes Hauch:
O! nehmet eurer Wohlfahrt wahr,
 Und machet eilig Rauch!

Der Nord= und Ostwind sind bereit,
 Euch Segen zu entziehn:
Nur Rauch gemacht! die Schädlichkeit
 Desselben wird entfliehn.

Zwar Gottes Bote ist der Frost,
 Der Wind sein Unterthan:
Doch Biedermänner! seyd getrost,
 Und greift das Werk frisch an!

Es wird mit Gott gewiß gedeihn,
 Wenn wir ihm nur vertraun,
Und reines Herzens Groß und Klein,
 Auf seine Güte schaun.

Nur zweifelt nicht, und seyd nicht träg
In dem, was euch gebührt,
Und wandelt freudig auf dem Weg,
Da Gottes Hand Euch führt.

Vernunft und selbst Religion
Gebeut Euch diesen Schritt:
Was zaget ihr? Euch folgt der Lohn
Auf diesem sauern Tritt.

Wenn Euch die Traube einst erquickt;
Wein euer Herz erfreut:
Wie wird dann euer Geist entzückt!
Wie eure Kraft erneu't!

Dann betet Ihr den Gütigsten
Mit Dankesthränen an,
Und rühmet mit den Eurigen:
„Gott hat uns wohlgethan!„

Dann

Dann schmeckt und seht Ihr: „es gelingt
„Mit Gott dem frommen Fleiß —„
Wetteifernd jauchzt ihr dann, und singt
Ihm Ehre, Lob und Preis.

Entzög' euch auch ein Hagelschlag —
Entzög' ein früher Frost *)
An einem schauervollen Tag
Für dieses Jahr den Most:

So

*) Im Jahre 1803. erfror am 14. Sept. zum Erstaunen der ältesten Leute, die sich eines so frühen Frostes nicht erinnern können, und wavon man auch in Chroniken kein Beyspiel findet, zu Würzburg und zu Schweinfurt, so wie an vielen andern Orten bey ganz trockener Witterung, die viele Wochen lang in einem fortgedauert hatte, der Weinstock, und zwar am meisten in

So denkt in diesem Falle noch
So edel, wie einst Job:
„Gott gab's uns — und Gott nahm's — und doch
„Sey seinem Namen Lob!„

Gott schenkt uns sonst der Freuden viel —
Die Leiden dieser Zeit
Vergütet ohne Maaß und Ziel
Dereinst die Ewigkeit. —

Die

in Lagen, die fast jährlich vom Froste seither gelitten haben.

„Was hat uns nun, hieß es, unser mühsames und kostspieliges Räuchern geholfen? Siehet man es nun nicht augenscheinlich, daß der liebe Gott Mißfallen daran hatte, weil er durch einen so frühen unerhörten Frost unsern Vorwitz, der ihm ins Amt greifen und die Hände binden

„wollte,

Die ganze Gesellschaft in der Wirthsstube.

Dank, Herr Schulmeister! Dank! So etwas hören wir gern — aber abschrei-

---

„wollte, bestraft? — Nein! nein! wir wollen nun nicht mehr räuchern, sondern „den lieben Gott, der schon so lange haus„gehalten hat, ferner walten lassen, damit „uns nicht noch etwas ärgeres widerfahre.„

Diese Sprache verräth schon den Frömmler, den Trägen, den Abergläubigen, der noch sehr rohe, kleine und kindische Begriffe von Gott hat; ja es ist gotteslästerlich, so zu denken und so zu reden — Gott müßte offenbar partheyisch und ungerecht seyn, da er nicht alle Weinberge, die man geräuchert hatte, sondern nur mehrere Lagen, die leicht vom Froste angegriffen werden, — ja überdieß Feldgewächse, als Gur-

schreiben muß er uns das Räucherlied; und wir wollen erkenntlich dafür seyn.

Der

Gurken, Bohnen, Kartoffeln u. dgl., die man doch nicht geräuchert hatte, erfrieren ließ. Sind denn die Besitzer der am 14. September 1803. erfrorenen Weinberge vor allen andern Sünder gewesen? — Wie lieblos, ungerecht und unchristlich wäre es, so zu denken und so zu urtheilen? —

Klügere dachten bey diesem Unfalle ganz anders. Sie machten den im Frühjahre hie und da obrigkeitlich angestellten Witterungsbeobachtern den Vorwurf:

„Warum sie das Publicum von der „drohenden Gefahr nicht benachrichtiget — „warum sie nicht das Zeichen zum Räu„chern gegeben hätten? — Gerne hätten „sie ja noch einmal die Mühe und Kosten

„des-

Der Schulmeister.

Mit Freuden stehe ich zu Diensten.

Die

„desselben anwenden wollen, da die im „Frühjahre durch das *Räuchern* gerette„ten Weinberge noch immer eine Ausbeute „geliefert haben würden, und nicht nur der „jetzige Verlust der nahen Weinärnte, son„dern auch der Schaden an dem durch den „Frost angegriffenen Holze hätte verhütet „werden können, der sich leider, bis ins „künftige Jahr verbreitet.„

Und wahrlich, dem Schaden dieses unerhörten Frostes hätte man wehren können, wenn *geräuchert* worden wäre; denn das *Thermometer* stand am 14. September 1803 in *Schweinfurt* höchstens 1 Grad unter dem *Eispunkte*. — Also, Freunde der guten Sache! *räuchert* nicht nur im Frühjahre, sondern *so oft*, als Gefahr

des

Die Gäste.

Nun ist weiter nichts übrig, als daß wird Hand ans Werk legen, so oft es Noth thut.

Der

---

des Frostes für die Weinberge vorhanden ist. — Mit Schaden wird man gemeiniglich klug. So auch hier.

Von der Weisheit unserer Regierung läßt sich ohnehin zuverläßig erwarten, daß die einmal angefangenen Weinbergsräucherungsanstalten auch in Zukunft wider alles Entgegenstreben der Faulheit und Frömmeley standhaft werden in Schutz genommen und immer mehr vervollkommnet werden, da der Nutzen derselben augenfällig und dem ganzen Lande äußerst heilsam ist.

Geschiehet dieses, wie man nicht zweifeln darf, und verfahren die Weinbergsbesitzer

und

Der Amtsschreiber.

Wohl euch, wenn ihr's thut!

Der Wirth.

Da lassen Sie mich und den Herrn Schulmeister dafür sorgen. Aber zum Schlusse

---

und deren Stellvertreter beym Räuchern redlich, vernünftig und vorschriftmäßig, so wird die Wohlthätigkeit desselben immer mehr einleuchten, und das gegenwärtige Zeitalter, so wie die Nachkommenschaft, wird eine Regierung segnen, die dasselbe auch in unserm Lande in Gang gebracht hat. Dann wird die Strophe:

„Entzög' euch auch ein Hagelschlag ꝛc.„

so umgeändert werden müssen:

„Entzög' euch auch ein Hagelschlag,
„Nach abgewandtem Frost,
„An einem schauervollen Tag
„Für dieses Jahr den Most. —

Und

Schlusse unserer bisherigen Unterhaltungen wollen wir noch einmal die Gesundheit

---

Und nun noch ein doppelter Wunsch, der allen Weinbergsbesitzern auf dem Herzen liegt, und nach dessen Erfüllung sie sich sehnen, den ich bey dieser Gelegenheit öffentlich äußern will:

1. Möchte doch den Weinbauern (Winzern, Weinbergsleuten, Häckern) ein billiger Lohn gesetzt werden, damit sie denselben nicht mehr, wie bisher, nach Gefallen steigern dürften!

2. Möchten diese Leute angehalten werden, die Bauweinberge eben so gut, wie ihre eigenthümlichen zu handhaben: die Weinberge der Winzer stehen zum Augenscheine, immer schöner und besser, als die Bauweinberge — und jene tragen, der Regel nach, ein Drittel mehr, als

heit trinken, die der alte Stoffel ausgebracht hat.

Die ganze Gesellschaft (stößt die Gläser und Krüge an, und ruft laut:)

„Es lebe, wer ein guter Christ
Und Freund vom Weinbergsräuchern ist!„

---

als diese, obgleich die Weinbergebesitzer alles in ihre Weinberge schaffen, was verlangt wird!

Unsere weise Regierung wird auch diese Wünsche nicht unerhört lassen.

Der Verfasser.

[illegible], die der alte [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] Gesellschaft ([illegible] [illegible] [illegible] und ruft laut:)

[illegible] [illegible], [illegible] ein [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] [illegible] in ihre [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] Regierung [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] nicht [illegible] lassen.

Der Verfasser.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voit, Johann P.

Die Rettung der Weinberge in Franken

Würzburg 1804

Oecon. 1456
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298554-6